

Allgemeines Jüdisches Familienblatt

Leipziger Jüdisches Familienblatt * Leipziger Jüdische Zeitung

WOCHENBLATT FÜR DIE GESAMTEN INTERESSEN DES JUDENTUMS

Anzeigenpreise: 6 gespalt. mm-Zeile 15 Pf., 3 gespalt. Textzeile 60 Pf., Familienanzeigen für Abonnenten gegen Vorzahlung der bezahlten Monatsquittung ermäßigte Preise. Anzeigen werden in unseren Geschäftsstellen entgegengenommen. Anzeigenschluß Dienstag abend. Anzeigengebühren von auswärts werden auf Postscheckkonto Leipzig Nr. 21690 unter „Allg. Jüd. Familienblatt“ erbeten. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und für Platzvorschrift kann keine Gewähr geleistet werden. Bei Klagen gilt die Zuständigkeit des Amtsgerichts Leipzig als vereinbart.

Verlag und Redaktion:
Allgemeines Jüdisches Familienblatt
Leipzig, Gerberstraße 48/50 — Telephon 21516
Postscheckkonto Nr. 21690

Erscheint jeden Freitag. — Redaktionsschluß Dienstag mittag
Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Bezugspreise: Abonnenten werden bei allen Postämtern angenommen. Postbezug 80 Pfennige monatlich. 2.40 Mark vierteljährlich exkl. Postgeld. Streifband-Bezug für Deutschland, Oesterreich, Saargebiet, Luxemburg, Danzig, Memelgebiet 1.20 Mark monatlich, für das übrige Ausland 1.50 Mark. Bestellungen nehmen entgegen in Leipzig: Hauptgeschäftsstelle, Gerberstraße 48/50; Buchhandlung M. W. Kaufmann, Brühl 8; M. Gonzer, Berlin N 24, Oranienburger Straße 26; M. Laufer, Chemnitz, Kasernenstr. 8; Dresdner Redaktion: Leon Kesten, Kaulbachstraße 25.

An unsere Leser.

Die letzten Nummern unseres Blattes konnten leider wegen schwerer Krankheits- und Todesfälle in der Familie des Verlegers nicht mit altgewohnter Genauigkeit in Redaktion und Expedition erscheinen. Wir bitten unsere Leser, dies zu entschuldigen. Von nun an wird die Zeitung mit aller Regelmäßigkeit zugestellt werden. Die Red.

Chronik der Woche

Weizmann unterbricht seinen Urlaub. Paris, 29. Januar (JTA.). Der Präsident der Zionistischen Organisation und der Jewish Agency, Professor Dr. Chaim Weizmann, hat seinen Erholungsurlaub in der Schweiz abgebrochen und sich nach London begeben. Die plötzliche Abreise Weizmanns wird mit wichtigen politischen Vorgängen in London in Zusammenhang gebracht.

Jüdische Auswanderung aus Litauen. Kowno, 29. Januar (JTA.). Wie aus einer soeben veröffentlichten offiziellen Statistik hervorgeht, waren die Juden an der Gesamtauswanderung aus Litauen im vergangenen Jahre mit 36 Prozent beteiligt. Im Laufe der letzten zwei Jahre sind insgesamt etwa 7000 Juden aus Litauen ausgewandert. Der größte Teil der jüdischen Auswanderer stand im Alter von 20 bis 30 Jahren.

Exsenator Deutscher aus der Haft entlassen. Warschau, 29. Januar (JTA.). Der ehemalige agudistische Senator Moses Deutscher, der vor einiger Zeit in Krakau verhaftet wurde, weil in seiner Druckerei ein angeblich kommunistisches Bauernblatt hergestellt worden war, ist auf freien Fuß gesetzt worden. Die Untersuchung gegen Deutscher läuft weiter.

Oberst Adolf Trajan gestorben. Budapest, 29. Januar (JTA.). In Budapest ist der jüdische Oberst Adolf Trajan gestorben. Nach dem Kriege wurde er als Oberstleutnant pensioniert, 1921 hat ihm der Reichsverweser in Anerkennung seiner hervorragenden Dienste den Titel eines Obersten verliehen. Oberst Trajan war Ehrenmitglied der Chwra Kadischa. Am Versöhnungstage pflegte er in Paradeuniform im Tempel zu erscheinen. An der Bestattungsfeier hat eine Offiziersabteilung unter Führung eines Obersten teilgenommen.

Ein Jude Mitglied des Direktoriums der faschistischen Partei Italiens. Rom, 29. Januar (JTA.). Der bekannte jüdische Gelehrte und Herausgeber der internationalen Zeitschrift für Rechtsphilosophie, Professor Giorgio Del Vecchio wurde zum Mitglied des Direktoriums der faschistischen Partei ernannt. Professor Del Vecchio gehört der faschistischen Partei seit ihrer Gründung an. In politischen und wissenschaftlichen Kreisen genießt er hohes Ansehen. 1926 bis 1927 war er Rektor der Universität Rom.

Dr. Torczyner spricht über „Die Bibel und die Literaturen des Alten Orients“. Berlin, 1. Februar (JTA.). Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums e. V., hält ihre diesjährige Mitgliederversammlung am Mittwoch, dem 25. Februar, 20 Uhr, pünktlich, im Logenhaus, Berlin W 62, Kleiststraße 10, ab. Herr Dozent Dr. Marry Torczyner-Berlin wird über das Thema: „Die Bibel und die Literaturen des alten Orients“ sprechen. Es wird erwartet, daß der auch für einen weiteren Kreis sehr interessante Gegenstand des Vortrages sicher zahlreiche Mitglieder veranlassen wird, die Versammlung zu besuchen. Gäste können eingeführt werden.

Geber und Nehmer

In dieser schweren Zeit, in der der jüdischen Gemeinschaft in höherem Grade als sonst Aufgaben verschiedenster Art als dringlich und unaufschiebbar erscheinen sollten, ist es die Pflicht jedes Juden, mit Verantwortungsgefühl an die Front des jüdischen Lebens zu gehen, um angesichts der dringenden Nöte mitzuwirken. Aus diesem Grunde machen jetzt viele Menschen den Versuch, die Volksgenossen, die ein gütiges Schicksal vorläufig noch davon verschont hat, in eine ungewisse Zukunft zu blicken, an ihre Pflicht gegenüber der eigenen Gemeinschaft zu mahnen. Nun ist es bezeichnend — nicht nur für den jüdischen Einzelmenschen, sondern auch für den Nichtjuden in vielleicht noch höherem Grade —, daß er jetzt im Kampfe des Alltags wenig Muße aufzubringen fähig ist, sich die Zusammenhänge klarzumachen, die ihn an seine Gemeinschaft binden. Diese Erscheinung ist insbesondere in Deutschland zu beobachten. Als im Jahre 1914 der Weltkrieg ausbrach, gab es in England eine Menge Personen, nicht nur führende Gestalten, sondern auch Männer „on the street“, die freiwillig einen großen Teil ihres Vermögens dem Schatzamt der englischen Regierung zur Verfügung stellten, weil diese Menschen dachten wollten, daß die große Sorge der Gemeinschaft auch ihre persönliche Sorge ist, und daß sie nicht nur den Teil leisten wollen, der auf sie kraft des Gesetzes und der behördlichen Verfügung entfällt, sondern darüber hinaus noch einen Beitrag, der ihrer höheren Einsicht in die Verbundenheit des einzelnen mit der Gemeinschaft entspricht. Es ist fraglich, ob ähnliche Beispiele auch aus anderen Ländern für jene Zeit erwähnt werden können. Auch bei der jüdischen Gemeinschaft wurde früher die Schicksalsverbundenheit mit den Volksgenossen in der ganzen Welt stärker empfunden als bei anderen Gemeinschaften, und noch heute ist auf Grund der jüdischen Tradition die Verpflichtung, freiwillig zu helfen, bei den Juden reger als bei anderen Völkern. Aber diese im allgemeinen bei den Juden stärker ausgeprägte Eigenschaft, in der Abwehr drohender Gefahren zusammenzustehen, ist auch nicht in allen Ländern, wo Juden in größerer Zahl siedeln, gleich. Sie tritt schärfer oder schwächer in Erscheinung, je nachdem es in einem bestimmten Lande oder einem bestimmten Orte eine stärkere oder schwächer ausgeprägte jüdische Meinung, ein stärkeres oder schwächeres jüdisches Gemeinschaftsleben, ein lebendigeres oder schwächeres jüdisches Milieu gibt. Dementsprechend findet man in Ländern, in denen die Wirtschaftslage der Juden sehr schlecht ist, aber noch ein lebendiges Gemeingefühl vorhanden ist, eine höhere Opferfreudigkeit für jüdische Volkszwecke als in anderen Ländern, in denen trotz der allgemeinen Wirtschaftskrise die objektiven Möglichkeiten für die Aufbringung größerer Summen zu allgemeinen Volkszwecken größer sind.

Die Situation des Aufbauwerkes in Palästina, jener gigantischen Aufgabe, welche in der gegenwärtig lebenden jüdischen Generation und nicht nur für diese, sondern auch für die Generationen, die nach ihr folgen werden, Zentralaufgabe zur Garantierung des jüdischen Volksbestandes sein sollte, erheischt gerade in dieser Zeit der gespannten politischen Lage besondere Aufmerksamkeit. Das jüdische Volk hat in den letzten Jahren trotz unzweifelhafter Erfolge in der ganzen Welt — Erlangung der Gleichberechtigung in den ganzen Kulturländern, zum erstenmal in der Diasporageschichte, die Erlangung der Anerkennung des jüdischen Rechtes, die Organisation des Heim — Gegenheit gehabt. In dem Maße, in dem die wesentliche

Faktor bei der Durchsetzung seiner Ansprüche und bei der wirklichen inneren und äußeren Befreiung die jüdische Selbsthilfe ist. Keine politische Konstellation und kein Volk der Welt, auch das mächtigste nicht, sind imstande bzw. ernstlich gewillt, den Juden radikal zu helfen. Das Vermögen sie nur allein. Diese in den Anfängen des Zionismus ausgesprochene Erkenntnis ist wahr geblieben bis auf den heutigen Tag. Auch heute hängt die Hauptsache von den Juden selbst ab. Das gilt für alle in Frage kommenden politischen Aktionen in allen Ländern der Welt; das gilt für alle Hilfsarbeiten, die im Interesse der jüdischen Gesamtheit unternommen werden, und das gilt natürlich auch für den Palästina-Aufbau.

Wir haben in den letzten Monaten durch die Veröffentlichung des Weißbuches, das eine veränderte ungünstige Politik der britischen Mandatarmacht in Palästina ankündigte, eine große Erschütterung erfahren, aber auch eine heilsame Ernüchterung erlebt. Es ist denkbar und wahrscheinlich, daß die britische Regierung zu einer Revision ihrer im Weißbuch eingenommenen Haltung gelangen wird. Gesetzt den Fall, daß diese Wandlung eintreten sollte — was wäre dann damit gewonnen? Werden denn dadurch die Notwendigkeiten des Palästina-Aufbaues verringert sein? Werden die Bedürfnisse bei der Fortführung des Werkes kleiner werden? Wird denn der Zwang, das Bestehende, wenn es auch jetzt infolge der ungünstigen Wirtschaftslage in der Welt nicht vergrößert werden kann, in dem bisherigen Umfang aufrechterhalten, fortfallen? Werden wir dann der Notwendigkeit entbunden sein, von unserer Seite aus das Zentralproblem des jüdischen Aufbaues, die Schaffung erträglicher Beziehungen zu den Arabern, zu lösen sein?

Ohne Rücksicht auf die politische Lage bleibt der Bedarf bei der Finanzierung des Aufbauwerkes bestehen. Er wird in der Aufbringung der freiwilligen Leistungen wesentlich erschwert durch eine ungünstige Situation, er wird erleichtert durch eine günstige Konstellation. Die Aufbringung als solche aber bleibt ein hartes Muß, unbekümmert um die jeweilige politische Lage. Diese Überlegungen sind es, welche Menschen, die sonst den direkten Sammel- und Werbegeschäften fernstanden, veranlassen, auf sich die Last dieser in der vordersten jüdischen Front notwendigen Arbeit zu übernehmen. Bei dieser Gelegenheit kann man in Deutschland verschiedene Erfahrungen machen. Die Zersetzungserscheinungen in der jüdischen Gemeinschaft sind außerordentlich weit gediehen. Trotz der innerpolitischen deutschen Ereignisse mit ihrem ungeheuren Aufschwung der radikalen antisemitischen Bewegung, trotz jahrelanger Organisationsarbeit verschiedener jüdischer Richtungen ist es noch immer nicht gelungen, die Zahl der Indifferenten innerhalb des deutschen Judentums auch nur im bescheidensten Grade für jüdische Dinge zu interessieren. Es ist stets derselbe Kreis, an den man sich wendet, und was noch schlimmer ist, es besteht stets die gegenseitige Abschließung der verschiedenen Richtungen innerhalb der in irgendeinem Umfang jüdisch Interessierten. Kein Centralvereinler findet es für nötig, in eine zionistische Versammlung zu gehen, keinem Zionisten erscheint es angebracht, sich einen Gegner anzuhören. Fast niemals sieht man einen Westjuden bei einer ostjüdischen Zusammenkunft. Nur sehr wenige Ostjuden haben den Mut, an westjüdischen Aktionen teilzunehmen. Und gerade diejenigen, die wirtschaftlich gesichert sind und finanziell in der Lage wären, ihrer jüdischen Pflicht gegenüber jüdischen Notwendigkeiten nachzukommen, gerade

diese Elemente halten sich überhaupt von jeder jüdischen Sache fern.

Woran dieses wohl liegen mag? Zweifellos ist es ein Kennzeichen einer fortgeschrittenen Desinteressierung in jüdischen Dingen, einer ausgesprochenen Entjudung. Diese ist hauptsächlich durch äußere Umstände herbeigeführt worden. Eine große Rolle spielte aber auch eigene jüdische Schuld. Man hat es nicht verstanden, im Laufe der vergangenen Jahre Erziehungsarbeit in der jüdischen Gemeinschaft zu leisten. Wenn es irgendeinen berechtigten Vorwurf gegen die bisher im Leben der deutschen Juden die ausschlaggebende Rolle spielenden Richtungen gibt, so ist es der, daß unter ihrer Herrschaft der Prozeß der Desinteressierung und Entjudung rapide Fortschritte machen konnte. Das liegt und lag nicht nur an den in Anwendung gebrachten Werbemethoden. Der Hauptgrund lag in der Ideologie, die zu wenig Werbekraft in sich hatte, zu wenig Fühlung mit dem realen Leben, zu wenig Schwung, um Menschen ganz zu gewinnen. Wenn man jahrzehntelang von der Masse der jüdischen Bevölkerung nur wenig verlangt, ihr das Jüdissein so billig wie möglich macht, so kann man sich dann nicht wundern, daß sie in Zeiten erhöhten Bedarfs und vergrößerter Gefahr das Verhalten konserviert, daß sie Jahrzehnte hindurch geübt hat. Liberalismus und Centralverein haben durch Jahrzehnte ihre Politik in jüdischen Dingen darauf abgestellt, das Judentum den Juden mundgerecht zu machen, ihnen einzureden, daß aus der Tatsache des Jüdisseins keine besonderen Verpflichtungen höherer Art gegenüber dem Judentum resultieren. Wenn nun ein Augenblick kommt, wo man gezwungen ist, durch den Druck der äußeren Entwicklung an diese Pflicht zu mahnen, so macht man in Deutschland die Erfahrung, daß der größte Teil der Juden überhaupt nicht mehr erreichbar ist.

Diesen Zustand konnte natürlich der Zionismus im Laufe der wenigen Jahre seiner Wirksamkeit nicht grundlegend ändern. Darum findet man auf

dem Wege der Werbung für die Nöte des Palästina-Aufbaus außerhalb der engen Kreise der zionistisch Organisierten wenig Verständnis, nicht weil diese Peripherie gegenüber dem Zionismus gegnerisch und gegenüber dem Palästina-Aufbau feindselig eingestellt wäre. Trotz der Parteikämpfe, trotz der Diskussionen haben viele jüdische Kreise überhaupt keine Ahnung von jüdischen Problemen. Sie sind ebensowenig für den Palästina-Aufbau zu haben wie für andere konstruktive jüdische Dinge. Sie sind höchstens bereit, eine milde Gabe im Geiste der Philanthropie zu geben. Darüber hinaus geben sie weder Seele noch Gemüt noch das Opfer des Nachdenkens.

Es fehlt auch an Nehmern. Wenn die jüdische Gemeinschaft aus sich heraus einen Kreis von Nehmern entwickeln würde, die Jahr um Jahr die anderen an die Pflicht zu geben mahnen, so würde sich schließlich doch eine Wandlung einstellen. Es fehlt momentan gleichermaßen an Gebern und Nehmern. Man tröste sich nicht darüber hinweg, daß die jüdische Gemeinschaft verhältnismäßig viel mehr als alle anderen Gemeinschaften in der Welt freiwillig für charitative und andere Zwecke Geld aufbringt. . . . Die anderen Gemeinschaften haben es nicht nötig; für sie sorgen die Zwangsorganisationen. Wir Juden sind sozusagen ein freiwilliger Verband, der aus eigenem Antrieb Aufgaben zu erledigen hat, die ihm von keiner Zwangsorganisation abgenommen werden. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, ist die, absolut genommen, respektable Leistung, bezogen auf die Bedürfnisse, gering. Trotzdem wäre es verfehlt, die objektiven Möglichkeiten und die potentielle Bereitschaft der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland für die Zwecke der Selbsthilfe ernstlich in Zweifel zu ziehen. Höhere Anstrengungen, umfassendere Erziehungsarbeit, die sich natürlich nicht sofort auswirken werden, sind der Schlüssel zu späteren Erfolgen. Allerdings wird dadurch die Not der Gegenwart nicht behoben. K. Sch.

Bismarck und die Juden

Von Josef Kaplan

Als vor kurzen das deutsche Volk das 60jährige Bestehen des Deutschen Reiches feierte, wurde Bismarck, als Gründer des Reiches, von jeder politischen Partei auf einer ihr genehmen Art und Weise beleuchtet. Jede politische Richtung stellte ihren Scheinwerfer mit ihren Parteifarben auf die Gestalt des großen Staatsmannes ein, und in jedem Falle war es ein anderer Bismarck, wie der, den wir von der Schule her kannten. Alle jedoch waren sich einig, daß der Reichsgründer ein Genie war, und wenn auch mancher „rechter“ und „linker“ Politiker dies und das zu benörgeln hatte, so blieb doch der „eiserne Kanzler“ fest auf seinem Piedestal stehen. Es gab eben bloß einen Bismarck.

Und was allen andern recht ist, mag uns ein wenig billig sein, und wir wollen den Bismarck des deutschen Volkes mit unseren jüdischen Augen betrachten.

Bismarck war mit 32 Jahren einer der heftigsten Gegner der Judenemanzipation. Als Junker und Aristokrat war er, ganz natürlich, ein Antisemit, und seine Landtagsrede von 1847 war lange Jahre hindurch den deutschen Judenfeinden eine billige, aber wirkungsvolle Agitationsmusik, die man allzuoft und allzugern spielte. Bismarck hatte seine Abneigung gegen das Judentum von der Kinderstube mitbekommen, und er machte aus dieser seiner Abneigung kein Hehl. Es gehörte damals zum guten Ton der Aristokratie, auf die Juden böse zu sein, und auch große Geister sahen damals in der Judenverfolgung ein gutes Recht der herrschenden Klasse. Das Revolutionsjahr 1848 jedoch, schaffte in der „herrschenden Klasse“ einen Gesinnungsumschwung, die Geister wurden freier, streiften manches Vorurteil ab, und die Aristokratie fing an, ihre Stellung zu den „niederen“ Klassen zu revidieren; es zog eine freiere Luft durchs deutsche Land, und auch der Junker Bismarck wandelte sich. Und wie er sich wandelte — darin liegt die Genialität dieses großartigen Denkers! Und als er an die Spitze der Regierung gestellt wurde, war er nicht mehr der Gegner der Judenemanzipation, sondern der Verfechter dieser Emanzipation, der seine Brandrede von 1847 zu den „schlechten Reden“ zählte, die er während seiner Abgeordnetenzeit gehalten hatte. Am 3. Juli 1869 schuf Bismarck das Gesetz:

„Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben. Insbesondere soll die Befähigung zur Teilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Ämter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein.“

Das war die völlige Emanzipation der Juden. Diejenigen, die vordem die Gleichstellung der Juden aufs heftigste bekämpften, waren plötzlich Mitarbeiter an diesem Reichsgesetz, und man bereute nie diese Tat der Gerechtigkeit. 15 Jahre später verkündete Kaiser Wilhelm I. in einem Erlaß an den Reichskanzler:

„Ich entnehme zu Meiner Genugtuung aufs neue die frohe Überzeugung, daß die ganze Nation in aufrichtiger Vaterlandsliebe, ohne Rücksicht auf politisches und religiöses Bekenntnis, in der Treue zu Kaiser und Reich fest und innig zusammensteht.“

Und am 12. März 1888 verkündete Kaiser Friedrich III. bei seinem Regierungsantritt:

„Ich will, daß der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner alle Meine Untertanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein jeglicher unter ihnen steht Meinem Herzen gleich nahe — haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt.“

Und als der letzte deutsche Kaiser, Wilhelm II., am 27. Juni 1888 als Nachfolger des unglücklichen „99-Tage-Kaisers“ den Thron bestieg, sagte er in seiner Thronrede im Landtag:

„Dem Vorbilde Meiner erhabenen Ahnherren folgend, werde ich es jederzeit als eine Pflicht erachten, allen religiösen Bekenntnissen in Meinem Lande bei der freien Ausübung ihres Glaubens Meinen Königlichen Schutz angedeihen zu lassen.“

Bismarck hat während seiner Amtstätigkeit noch wiederholt seine Judenfreundlichkeit zum Ausdruck gebracht, was ihm die antisemitische Clique nie verziehen hat. Und gar seine Freundschaft mit dem jüdischen Bankier Bleichröder stempelte ihn in den Augen seiner Feinde zum „Judenfreund“ und „Judenstämmling“. Aber Bismarck hat solche Angriffe lächelnd abgetan, er sah in seiner Freundschaft zu Juden absolut nichts Entwürdigendes und verhehlte nie seine Gesinnung, wenn es galt, seinen Feinden zu antworten. „Ich mißbillige ganz entschieden diesen Kampf gegen die Juden, sei es, daß er sich auf konfessioneller oder gar auf der Grundlage der Abstammung bewege.“ Und ein andermal sagte er: „Die Juden waren in ihrer Polemik gegen mich nie so gemein wie meine christlichen Gegner.“ Viel früher schon, am 30. Januar 1872 im preußischen Abgeordnetenhaus, sagte er: „Die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung zeichnet sich durch besondere Befähigung und Intelligenz für Staatsgeschäfte aus.“ Bismarck hielt sogar „die Beimischung des jüdischen Elements mit dem germanischen für nützlich“, was der antisemitische „Deutsche Volksbote“ vom 13. Februar 1898 als „Gipfel der Unverschämtheit“ bezeichnete.

Es gehört nicht in den Rahmen dieses kleinen Aufsatzes, zu beweisen, wie Bismarcks Ansicht von der Nützlichkeit der „Beimischung des jüdischen Elements mit dem germanischen“ bei den deutschen Juden „gewirkt“ hat: Die Assimilation nahm ihren Aufstieg, und aus den „Juden in Deutschland“ wurden die „Deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Das ist, wie gesagt, ein anderes Kapitel. . . .

AUS ALLER WELT

Die Südafrika-Aktion von Ort-Ose-Emigdirect. — Massenkundgebung in Johannesburg. Johannesburg, 30. Januar (JTA.). Das Johannesburg Komitee für Ort-Ose-Emigdirect lud zu einer Massenkundgebung für das jüdische Aufbauwerk in Osteuropa ein. Die Mitglieder der Johannesburg Jüdischen Gemeinde, die den Großen Saal des Standard-Theaters bis auf den letzten Platz füllten, nahmen mit großer Begeisterung die Ansprachen des Vorsitzenden des Komitees Dr. B. Friedmann und des Ehrenvizepräsidenten Chief Rabbi Dr. J. Landau auf, die die Tätigkeit der drei Organisationen als vom nationalen Standpunkt außerordentlich schätzbar bezeichneten und die Verdienste von Ort-Ose-Emigdirect um den Wiederaufbau des jüdischen Lebens in dem von der jetzigen wirtschaftlichen Krise besonders schwer betroffenen Osteuropa unterstrichen. Mit besonderem Interesse wurde der Bericht des Bevollmächtigten von Ort-Ose-Emigdirect Ing. S. Jacobi über die Lage der Juden in den einzelnen osteuropäischen Ländern entgegengenommen.

Die Versammlung nahm die folgende von Max Geffen und L. Karnowski vorgeschlagene Resolution an: „Die Versammlung appelliert an alle Juden Südafrikas, die Sammelaktion für die Organisationen Ort-Ose-Emigdirect, die dem großen Werke des Aufbaus des jüdischen Volkslebens durch Gesundheit und Arbeit dient, mit Energie und Hingebung zu unterstützen.“

In Kapstadt wird die Sammelaktion für Ort-Ose-Emigdirect unter Anteilnahme des Bevollmächtigten Ing. S. Jacobi mit Erfolg durchgeführt. Auch in Kapstadt hat sich ein Ort-Ose-Emigdirect-Komitee gebildet, dem die führenden Mitglieder der jüdischen Gemeinde angehören. Vorsitzender ist Maurice Alexander, Vizevorsitzende sind Sir Harry Graumann und Rabbiner Bender, Schatzmeister ist Herr Gesundheit, Ehrensekretärin Mrs. Hermann Myers. Ferner gehören dem Komitee an: Cohen, Gitlin, Polikansky, Mirvish, I. Oehberg, Dr. Kramer, Dr. Kark, Adv. Coult, Adv. Herbststein u. a. m.

Eine Filiale der italienischen Staatsbank in Tel Aviv, Milano, 30. Januar (JTA.). Die Verwaltung der italienischen Staatsbank, der „Banco di Roma“, hat beschlossen, in Tel Aviv eine Niederlassung zu eröffnen. Der Präsident der Gemeinde der levantinischen Juden in Mailand, Dr. Yakir Behar, wurde auf einen leitenden Posten in der Jerusalemer Niederlassung der „Banco di Roma“ berufen.

Keine jüdische Vertretung auf der panasiatischen Frauenkonferenz. Jerusalem, 30. Januar (JTA.). Die jüdische Frauenorganisation wurde eingeladen, an der panasiatischen Frauenkonferenz, die demnächst in Lahore eröffnet werden soll, teilzunehmen. Die jüdische Frauenorganisation wird sich jedoch im Hinblick darauf, daß nur Delegierte, die in Asien geboren sind, zur Konferenz zugelassen werden, darauf beschränken, die Konferenz schriftlich zu begrüßen.

Die jüdische Einwanderung nach Kanada. — Montreal, 30. Januar (JTA.). Die kanadische Hilfsorganisation für jüdische Einwanderer hat soeben ihren zehnten Jahresbericht veröffentlicht, aus dem hervorgeht, daß im Verlauf der letzten zehn Jahre 41873 Juden nach Kanada eingewandert und von der Organisation beraten oder unterstützt worden sind. 3507 jüdische Flüchtlinge aus Rumänien und verschiedenen europäischen Häfen wurden nach Kanada gebracht. Der Organisation ist es gelungen, 2762 Einwanderern, die in den Häfen zurückgehalten waren, die Niederlassungserlaubnis in Kanada zu erwirken. Nur 276 Personen mußten die Rückreise antreten. Für die Hilfsarbeit zugunsten der Einwanderer hat die Organisation im Laufe der letzten zehn Jahre den Betrag von 180000 Dollar ausgegeben.

Hakenkreuz und „Juda verrecke“! am Reichstagsgebäude. Berlin, 1. Februar (JTA.). In der Nacht zu Freitag haben bisher noch unbekannte Täter an der Haupteingangstür zum Reichstag am Platz der Republik in der Holzverkleidung mit einem Meißel ein großes Hakenkreuz eingekratzt. Darunter stehen die Worte „Juda verrecke“! Auf die Ergreifung der Täter wird eine Belohnung ausgesetzt werden.

Kampagne für das jüdische wissenschaftliche Institut in England. London, 30. Januar (JTA.). Der bekannte jüdische Historiker E. Tschirikower, einer der Gründer und Leiter des Jiddischen wissenschaftlichen Instituts in Wilna, ist in London eingetroffen, um in England eine Kampagne zugunsten des Instituts einzuleiten. Eine großzügige Propaganda für das Institut ist in England vor einiger Zeit von S. Reisen durchgeführt worden. Herr E. Tschirikower beabsichtigt, später eine ähnliche Aktion in Paris durchzuführen.

Die Arbeit des wissenschaftlichen Instituts, dessen Arbeitsgebiet neuerlich erweitert werden soll, wird durch 18 Komitees in Europa und Amerika gefördert.

Dienstag, den 10. Februar 1931, abend 8,30 Uhr, im Saale des Kaufmännischen Vereinshauses, Schulstraße 5:

Öffentliche Gemeindeversammlung:

Thema:

„Unser Kampf ums Wahlrecht.“

Jüdische Volkspartei.

Glossarium

Eine Gesellschaft für hebräische Sprache und Kultur in Tripolis. Tripolis, 30. Januar (JTA.). In Tripolis wurde eine Gesellschaft zur Verbreitung der hebräischen Sprache und Kultur begründet. Die Gesellschaft, die den Namen „Ben Jehuda“ führt, hat sich in erster Reihe die Aufgabe gesetzt, die Kenntnis des Hebräischen in den Kreisen der Jugend zu fördern. Zum Vorsitzenden der Gesellschaft wurde Herr Sion Addadi, der sich um die Propaganda für die hebräische Sprache und Kultur in Tripolis besondere Verdienste erworben hat, gewählt. Die Gesellschaft „Ben Jehuda“ hat ihre Tätigkeit bereits aufgenommen und zunächst die Gründung einer großen hebräischen Bibliothek in die Wege geleitet.

„Schmeißt die Juden raus!“ Berlin, 1. Februar (JTA.). Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: „Schmeißt die Juden raus!“, so hatten zielbewußte Schreier bei der Berliner Reichsgründungsfeier im Sportpalast gerufen. Die Deutschnationalen versammelten an diesem Abend ihre rein-arischen Mannschaften, es sprachen Hugenberg und Hofprediger Doehring, die Begeisterung war groß, kein marxistischer Bazillus war anwesend, kein römischer und, selbstverständlich, kein jüdischer. Und doch: Die Versammlung war nicht völlig jüdenrein. Man weiß, wie sie's machen: hintenherum drängeln sie sich ein. Diesmal versuchten sie das Gehirn des Herrn Doehring. Es passierte ihm, daß er im Hochgefühl seiner Rede zur Verherrlichung Wilhelms II. mit prächtigen Pathos deklamierte:

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewappnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.“

Die Hörer waren begeistert. Heine lächelte im Olymp. Der fluchwürdige Bazillus hatte wieder einmal sein Werk getan und in diesem Falle eine ganze Versammlung infiziert.

Neue Richtlinien für die jüdische Kulturentwicklung in Sowjetrußland. Moskau, 30. Januar (JTA.). Am 29. Januar wurde in Minsk unter dem Vorsitz des weißrussischen Volkskommissars für Erziehungswesen, Platon, eine Konferenz jüdischer Kulturarbeiter, Gewerkschafter, Schriftsteller und Lehrer eröffnet. Die Konferenz wird über Maßnahmen zur Revolutionierung des gesamten jüdisch-geistigen Lebens in der Sowjetunion beraten. Den breitesten Raum in den Beratungen wird die Schulfrage einnehmen. Das Erziehungswesen soll künftighin vollkommen internationalisiert, alle religiösen Tendenzen sollen noch stärker als bisher in den Hintergrund gedrängt werden. Die jüdische Literatur soll völlig in die Bahn marxistischer Lebensauffassung gelenkt und von Tendenzen, wie sie der Kritiker Nizer und andere seiner Zeitgenossen verfolgt haben, befreit werden. An den Präsidenten der Sowjetunion, Josef Stalin, wurde ein Begrüßungstelegramm gesandt.

Eine englische Finanzkommission in Palästina — Landaufschließungsplan und Regierungsanleihe. — Jerusalem, 29. Januar (JTA.). Unter Führung des ehemaligen Sekretärs der Regierung von Indien, Sir Samuel Perry O'Donnell, ist in Jerusalem eine Finanzkommission eingetroffen, die die Aufgabe hat, die Gebarung der Palästina-Administration zu prüfen und die Möglichkeit von Einsparungen zu erwägen.

Auf eine Anfrage der Jüdischen Telegraphen-Agentur erklärte das Kolonialamt, es könne noch nicht gesagt werden, ob die Kommission auch eine Untersuchung über die Durchführungsmöglichkeit des vorgeschlagenen Landaufschließungsplans anstellen werde. Im Hinblick darauf, daß demnächst im Unterhaus eine Debatte über die vorgeschlagene 2½-Millionen-Pfund-Anleihe für Palästina stattfinden soll, erscheint es immerhin möglich, daß sich die Kommission auch mit diesem Projekt befassen wird. Wie die Jüdische Telegraphen-Agentur erfährt, wird binnen kurzem ein offizielles Statement über das Arbeitsgebiet der Kommission herausgegeben werden.

Ich habe mich in Leipzig als

Rechtsanwalt

niedergelassen. Meine Kanzlei befindet sich in Leipzig C 1, Katharinenstr. 21 Fernruf 12068. Geschäftszeit: 8—1, 3—6,30 Uhr Sprechst. von 4—6 Uhr (außer Sonnabends) oder nach Vereinbarung

Rechtsanwalt Dr. Ludwig Lehrfreund

Zum zweiten Male gastiert in Berlin „der einzige Negerkantor der Welt“, Mister Tewje Hakahen (nicht Tewje der Milchiger!). Er singt hebräische und jiddische Lieder recht und schlecht und hat ausverkaufte Häuser. Gewiß kein Grund zur Aufregung; ein jüdischer Neger ist keine Sensation. In New York gibt es Negerrabbiner und Neger-synagogen und selbstverständlich auch Negerkantoren. Daher ist der Titel „Der einzige Negerkantor der Welt“ eine kleine Reklamelüge, über die man im Zeitalter des Geschäftemachens eins-zwei hinweggehen kann. Aber über eines kann man nicht hinweggehen, denn es ist allzu deutlich, im besten Sinne des Wortes: schwarz auf weiß — es ist die sehr geschmacklose Plakatreklame. Da sehen wir einen Neger im Kantorenornat, drunter und drüber der Name Tewje Hakahen (nicht Tewje der Milchiger!), und man läßt uns da lesen, daß der „einzige Negerkantor der Welt“ (inklusive Klein-Petruschke und Groß-Rimeneu) uns hören lassen will, wie ein jüdischer Neger jüdische Gesänge, kantoriale Gesänge aus der Goldgrube seines wertvollen Halses fließen läßt. Die Reklame ist sehr geschmacklos dadurch, daß der Neger seine Kantorenrobe so sehr zur Schau stellt, d. h. daß er mit ihr eine „Schau“ protegiert, d. h. daß er mit ihr Geschäfte machen will. Es ist noch nie vorgekommen, daß ein jüdischer Kantor sich derart der Öffentlichkeit vorgeführt hat, und es ist mit Recht geschehen, denn die Kantorenrobe ist eine im gewissen Sinne geistliche „Uniform“, die einen gewissen Respekt beanspruchen kann. Ein Zurschaustellen dieser Kantorentracht ist eine Herabsetzung des Kantorenstandes vom künstlerischen Synagogen-Gesangsinterpreten zum geschäftstüchtigen, reklamesüchtigen Geldverdiener. Man denke hierbei an das schlechte Auftreten des weltberühmten Josselo Rosenblatt, oder des nicht minder berühmten Sierotta. Käme Herr Tewje Hakahen als Konzertsänger, meinetwegen als jüdischer Konzertsänger schwarzen Aussehens: er sei willkommen. Aber das Auftreten im Ornat des Kantorenstandes, mit Plakatsäulenreklame und zugehörigem Klimbim ist etwas, wogegen protestiert werden muß.

Ein Beispiel für die Art des Negersängers ist folgende Tatsache: ein Berichterstatter eines Berliner Sensationsblattes begibt sich in Begleitung eines Photographen ins Hotel zu Herrn Tewje Hakahen mit der bescheidenen Bitte, der „Herr Kantor“ möge sich gefälligst beschreiben und photographieren lassen. Der „Herr Kantor“ lächelt fein, zeigt seine schönen Zähne, sagt: „Einen Augenblick, bitte“ und verschwindet für zehn Minuten nebenan. Alsdann erscheint er — angetan in einer schwarzen, samtverzierten Kantorenrobe, stellt sich in Position, öffnet den Mund wie zum Singen, streckt die Hände von sich, wie einer, der betet, und sagt kokett: „So bitte, jetzt knipsen Sie.“ Am anderen Tag erscheint dieses Bild in der Zeitung mit einem dazugehörigen Artikel: „Ein Negerkantor in Berlin.“ Für diese Art von Kantoren sei Amerika (von dort kommt Hakahen) bestens bedankt.

Ein Leipziger Leser schreibt mir mit Bezug auf mein vorwöchiges „Glossarium“ folgendes: „Sie behaupten, die Sowjetregierung bekämpft den Antisemitismus. Recht schön. Was aber sagen Sie zu den gewaltsamen Schließungen von Tausenden von Synagogen?“

Da habe ich, lieber Leser, sehr viel zu sagen, aber ich will nur wenig sagen: die Schließungen von Synagogen sind nicht aus Antisemitismus geschehen. Man hat nicht nur Synagogen, sondern, in fünf-facher Mehrzahl, auch Kirchen geschlossen. Das Sowjetregime — wohlgemerkt: bekämpft nicht — die Religion, weil sie jüdisch ist, sondern weil jede Religion von dem Kommunismus abgelehnt wird. Daß diese Ablehnung in den Augen von Gläubigen wie eine Bekämpfung wirkt, also wie eine systematische Kriegführung, ist verständlich. Nur so darf man die Notrufe der Juden in Rußland verstehen. Wer die kommunistische Konsequenz kennt, wird die Schließung von Synagogen nicht als Kampf gegen das Judentum ansehen, sondern als logische Folge der staatlichen Religionsbekämpfung. Wie wenig der Sowjetstaat jüdenfeindlich ist, geht aus folgendem hervor: Der Staat hat sich der deklassierten Juden angenommen, ihnen Arbeitsmöglichkeit gegeben, sie, soweit es im

Rahmen der sowjetischen „Wohlhabenheit“ geschehen konnte, nicht fallen lassen und jetzt, nach einem halben Jahre nach Beginn der Stützungsaktion, gibt es in Rußland fast keine deklassierten Juden mehr. Die Juden sind im Industrialisierungsprozeß als gleichberechtigte Arbeitnehmer aufgenommen worden. Eine zweite Tatsache: die Unterstützung, die die Sowjets dem jüdischen Siedlungswesen in ihrem Bereiche zukommen läßt, ist, wenn man so sagen kann, großartig und muß von jedem recht denkenden Juden anerkannt werden.

Ein anderer Leser, scheinbar ein Witzbold, schreibt mir unter Hinweis auf den Artikel „Warum fürchtet ihr, jungen Herren, so sehr die Ehe?“ (in Nr. 3 unseres Blattes) folgendes:

Es wäre sehr schön, wenn Sie zu diesem Thema einmal Stellung nehmen würden. Ich bin gespannt, was Sie dazu zu sagen haben, wenn der angeführte Artikel schreibt: „Denk nach, überlegt es euch, bessert euch: ein Weg wird sich immer finden, das zu tun, was die Mitwelt von einem vernünftigen, erzogenen, jüdischen jungen Menschen erwartet.“ Ich bin selber Junggeselle und fühle mich von den Ausführungen dieses Artikels ein wenig betroffen. Das heißt, ich suche mir eine Frau nicht nach materiellen Gesichtspunkten, aber ich finde, offengestanden, nicht die richtige. Ich bin 28 Jahre alt, gebildet, wohlzogen und daher ein bißchen wählerisch. Die heutigen Mädels sind nicht nach meinem Geschmack: sie sind mir zu modern! Ich meine, sie sind zu leichtlebig und leichtfüßig und viel zu wenig fürs Familienleben. Kann man mir da einen Vorwurf daraus machen, wenn ich bis heute, bei meiner ersten Veranlagung, noch nicht das Richtige fürs Leben gefunden habe? Ich kann eine Frau ernähren, wenn sie bereit ist, mit mir durch dick und dünn zu gehen, aber weiß ich, ob sie dazu bereit ist? Sie sind, geehrter Herr Kaplan, wie ich zu wissen glaube, ebenfalls noch Junggeselle, und ich bin deshalb gespannt, zu hören, was Sie von der Ehe abhält. Oder gilt der Artikel im A. J. F. nur für die Leser und nicht für seine Redaktionsmitglieder?

Dazu kann ich, lieber Herr Siegfried W., nur eines sagen: Ich habe Sie nicht um Mitteilung der Gründe gebeten, die Sie von der Ehe abhalten, und fühle mich daher nicht verpflichtet, Ihnen die meinigen bekannt zu geben. Punkt. Die Gründe, weshalb ein Mensch nicht heiratet, sind nicht jedermanns Sache; ich hätte die Ihrigen auch nicht veröffentlicht, wenn Sie mir nicht ausdrücklich die Genehmigung dazu gegeben hätten. Es verlohnt sich aber, auf Ihre Gründe einzugehen:

Sie haben gesucht und nicht gefunden? Sie sind ein schlechter Sucher! Und was müssen das für „jüdische Kreise“ sein, deren Mädels „leichtlebig“ und „leichtfüßig“ sind? Ich gestehe: ich kenne solche „Kreise“ nicht. Die jüdische Tochter der anständigen jüdischen Familie ist immer noch „fürs Familienleben“, auch wenn sie „modern“ ist. Auch lernt das jüdische Mädel schon allzulebend, daß man mit einem Ehegatten durch „dick und dünn“ gehen muß. Auch wenn sich die jüdische Tochter „modern“ gebärdet — ist sie eine „geborene“ Frau und Mutter, die schon bei ihren Eltern zusehen kann, was Familienleben und Häuslichkeit ist. Das Ideal der jüdischen Tochter ist — machen Sie einmal ein paar bescheidene Anfragen — ein trautes Heim, ein jüdisches Heim. Sie will aber — und das ist ihr gutes Recht — einen guten, ordentlichen, sittlichen Ehepartner. Mit einem solchen wird sie — fragen Sie sie einmal — durch „dick und dünn“ gehen.

Sie sind, lieber Herr W., erst 28 Jahre alt. Es ist noch Zeit! Legen Sie Ihre Vorurteile ab, besehen Sie sich die jüdischen Mädels mit „jüdischen Augen“, und Sie werden schon das Richtige finden. Und wenn Sie ein anständiger Jude und Mensch sind, woran ich nicht zweifle, so laden Sie mich, bitte, zur Hochzeit ein — ich komme gerne. Was mich aber betrifft, so werde ich, falls mich Gott so alt werden läßt, wie Sie, auch einmal meine „jüdischen Augen“ auf tun, dann habe ich Gelegenheit, mich zu revanchieren. Und in diesem Sinne verbleibe ich mit jüdischem Gruß Ihr Josef Kaplan

Druckfehlerberichtigung

Im Glossarium unserer Nr. 5 bestraft Rußland antisemitische Agitation nicht mit 3, 5 und 8 Tagen, sondern mit 3, 5 und 8 Jahren Gefängnis.

Copyright by Oesertheid & Co. Verlag Berlin W 15

Dreyfus

von Walter Steintal

19. Fortsetzung

Er bestritt natürlich, das Bordereau in landesverräterischer Absicht geschrieben zu haben, de Sandherr habe ihm eines Tages mitgeteilt, es lägen gegen Dreyfus unwiderlegliche, aber aus politischen Gründen unverwendbare Beweise von Spionage vor, und ihn gebeten, ein für Prozeßzwecke verwertbares Corpus delicti zu fabricieren. So sei das Bordereau entstanden. Man habe es zunächst in die Portierloge der deutschen Botschaft und von da mit Agentenhilfe zurück ins Nachrichtenbüro bugsirt. Schwartzkoppen habe es nie zu Gesicht bekommen.

In dieselbe Richtung, aber viel weiter, geht die phantastische Version, die der deutsche Kaiser, in Gesprächen und Notizen, über den Fall Dreyfus vertrat. Wilhelm II. — von wem informiert? behauptete, Dreyfus habe mit Rußland Beziehungen unterhalten, allerdings im persönlichen Geheimauftrag des Generalstabschefs und unter dessen völliger Verantwortung. Boisdeffre, eifrig auf die Militärallianz mit Rußland bedacht, und in der Vermutung, daß Rußland über die Militärstärke des künftigen Alliierten nicht nur offizielle Belege suche, sei auf einen typisch „jesuitischen“ Trick verfallen, habe den jungen Vorbereitungsoffizier beauftragt, den Russen in der Maske eines Spions über die Hintertreppe eine Bestätigung der Stärkeangaben zu bringen, deren amtliche Mitteilung ihnen vielleicht nicht genügend überzeugend schien. Da Boisdeffre in strengster Heimlichkeit handelte, habe niemand von diesen seinen Manipulationen mit Dreyfus gewußt, auch der Kriegsminister nicht. Und als dann, ganz gegen den Wunsch Boisdeffres, die Überwachungsorgane dem ungewöhnlichen Verkehr des Hauptmanns Dreyfus mit der russischen Botschaft auf die Spur kamen, habe man diesen logischerweise für einen Landesverräter halten müssen und habe nun, da das Verhältnis zu Rußland eine Aufdeckung verbot, ein künstliches Beweismaterial hergestellt, um den vermeintlichen Spion aus der Armee zu entfernen. Aber hätte dann Boisdeffre den unschuldigen Offizier, der doch nur auf seine Weisung gehandelt, nicht geschützt? Eine etwas fadenscheinige und abenteuerliche Geschichte, eine völlig unbewiesene, höchstens interessante Hypothese, am Ende wohl doch nur ein Märchen aus den Born einer ergebigen Einbildungskraft.

Esterhazy jedenfalls blieb dabei, das Bordereau auf direkte Order des französischen Nachrichtschefs geschrieben zu haben. Drei Personen hätten über die diskreten Vorgänge in den Zimmern de Sandherr und Henrys wichtigen Aufschluß geben können: de Sandherr's Bursche, der Turko Baschir, und die beiden Koryphäen der Fälscherwerkstätte im Nachrichtenbüro, ein Mann namens Guénee und ein Individuum, das sich teils Leemann, teils Lemerrier nannte. Aber merkwürdig, alle diese drei starben, als die erste Revision nahte, in kurzer Aufeinanderfolge, alle drei eines unnatürlichen Todes. Den Rest der Aufklärung hat Henry mit ins Jenseits genommen. Er, der Komplize, der Esterhazys Handschrift kannte — warum hatte er das Bordereau, wenn es ein ernstgemeinter Verräterbrief war, nicht beiseite geschafft, als der Dieb es aus der deutschen Botschaft ins Nachrichtenbüro brachte? Warum vielmehr hatte er es den Vorgesetzten übergeben? Freilich, vielleicht war er nicht allein gewesen, als der Fund im Nachrichtenbüro ankam, vielleicht hatte er keine Gelegenheit mehr gefunden, ihn verschwinden zu lassen. Das Bordereau Esterhazys kann alles und nichts gewesen sein: ein vom Nachrichtenbüro bestellter Spitzelakt Esterhazys, also einer jener dienstüblichen Versuche, dem fremden Attaché mit Vorbedacht wertloses Scheinmaterial zu geben. Oder ein wirklicher Verräterbrief des doppelseitigen Spions. Oder eine Mischung aus beiden. Möglich aber, daß er war, was Esterhazy behauptete: eine Attrappe zu lediglich internem Gebrauch. Beidseitig ist, daß de Sandherr dem Pariser Sicherheitsschef und dem Experten Bertillon gleich zu Anfang der Ermittlungen erklärte, es gebe ganz andere Beweise gegen Dreyfus als das Bordereau, und daß Mercier, als ihm nach d'Abovilles Recherchen der Name Dreyfus genannt wurde, höchst eigenartigerweise in die Worte ausbrach: „Ich dachte mir's ja!“ Denkbar ist wirklich — und um so grauenerregender wird der Aspekt der ganzen Tragödie — daß das Bordereau von vornherein zu keinem anderen Zweck geschrieben wurde, als um Dreyfus, den Mißliebigen, den durch Zufälle vielleicht Verdächtigen, den Juden, zu beseitigen, daß d'Aboville nicht ganz so spontan, wie er meinte, auf seine Fährte kam, sondern unmerklich von Henry gelenkt. Die spätere Angst des Generalstabs vor einer Bloßstellung Esterhazys, die Kollusion mit diesem und die Erpressungen des Majors fänden dann eine psychologisch weit stärkere Erklärung. Das große X des Mysteriums ist de Sandherr, und dieser de Sandherr, der ja schon bei Beginn der Affäre verdächtig kränkelte,

versank einige Monate darauf in geistige Umnachtung. War die erste Triebfeder der moralischen Katastrophe, die ein Land fast in den Abgrund trieb, vielleicht wirklich der Einfall eines Irrsinnigen?

Aber was hatte es mit dem sogenannten Kaiserbordereau auf sich, von dem immer und immer wieder geflüstert wurde, und das Henry im Zola-Mercier im Rennes-Prozeß mit verschleierte Hinweisen ausspielte? Nachdem Offiziers- und Couloirgeschwätz sich schon eine Zeitlang in Andeutungen ergangen hatte, die den Kaiser in unmittelbarem Zusammenhang mit Dreyfus brachten, war Ende 1897 im „Intransigent“, dem Hetzblatt Rocheforts, folgender Artikel erschienen:

„Dreyfus war schon lange erbittert über die antisemitische Kampagne einer Reihe von Blättern. Sehr ehrgeizig, sagte er sich, daß er als Jude doch niemals die höchsten Gipfel der Karriere erreichen würde, die er erträumte. Und so kam er auf den Gedanken, es sei für ihn gescheiter, das Ergebnis des Krieges von 1870 anzuerkennen, sich im Elsaß, wo er Interessen hatte, niederzulassen und die deutsche Staatsangehörigkeit zu erwerben. Unter diesem Gesichtspunkt plante er seine Demission. Aber vorher schrieb er, und zwar direkt, an den deutschen Kaiser, versicherte diesen seiner Verehrung und Sympathie für Deutschland und bat ihn mit seinem jetzigen Grad den Eintritt in die deutsche Armee zu gestatten. Wilhelm II. ließ dem Hauptmann Dreyfus durch die Botschaft mitteilen, es sei wertvoller, wenn Dreyfus dem Deutschen Reich, seinem wahren Vaterland, auf dem Posten diene, auf den ihn die Umstände gestellt hätten, und man werde ihn im deutschen Generalstab als „deutschen Offizier mit Mission in Frankreich“ betrachten. Außerdem wurde ihm versprochen, er werde im Kriegsfall unverzüglich mit vollem Rang in die deutsche Armee aufgenommen werden. Dreyfus nahm diese Bedingung an, und der Verrat begann. Er dauerte bis zum Tage der Verhaftung, und eines der berühmten Geheimstücke ist eine schriftliche Mitteilung des deutschen Kaisers selbst. Sie wurde entwendet, fotografiert und wieder dahin zurückgebracht, von wo sie weggenommen worden war. Darin nannte Wilhelm II. direkt den Namen des Hauptmanns Dreyfus. Wir kennen diese Tatsache schon seit langem und haben sie von einer angesehenen, ausgezeichnet informierten militärischen Persönlichkeit. Wir haben eine Zeitlang geschwiegen, um uns erst alle Garantien für die Wahrheit zu verschaffen und die Quelle unserer Informationen noch einmal zu prüfen. Ein ausländischer Militärattaché hat uns noch folgendes erklärt. Einige Tage nach der Verhaftung des Hauptmanns Dreyfus sei der Graf Münster mit einer Eröffnung zum Ministerpräsidenten gekommen. Man habe im Gesandtschaftsgebäude ein Bündel Dokumente, acht an den Botschafter gerichtete Briefe, entwendet. Das sei eine Verletzung der

Exterritorialität mitten in Frieden. Wenn die Briefe nicht unverzüglich zurückgegeben würden, müßte der Botschafter Paris in vierundzwanzig Stunden verlassen. Die Briefe seien darauf sofort zurückgegeben worden, man habe sie jedoch vorher fotografiert. Und diese Photographien seien den Kriegsrichtern ins Beratungszimmer gebracht worden. Diese Erklärung des auswärtigen Militärattachés kann nicht angezweifelt werden. Von den acht entwendeten Briefen waren sieben von Dreyfus, der achte enthielt offenbar jene Bemerkung des Kaisers, in der der Hauptmann Dreyfus mit Namen genannt war.

Als später Esterhazy behauptete, de Sandherr habe ihn zur Anfertigung des Bordereaus veranlaßt, erfuhr die Enthüllung Rocheforts eine Reklifikation. Es wurde „richtiggestellt“ daß es sich nicht um acht Briefe handle, sondern um acht photographische Reproduktionen eines einzigen aus der deutschen Botschaft entwendeten Schriftstückes, eben jenes während des Zola-Prozesses von Millevoye und in den Tagen von Rennes vom „Gaulois“ erwähnten „Original“-Bordereaus, das völlig dem veröffentlichten gleiche, nur daß es überdies eine Randbemerkung des Kaisers über Dreyfus trage. Esterhazy habe es, zum Gebrauch für de Sandherr, mit Unterdrückung des Kaiserlichen Satzes, auf Seidenpapier „durchgefenstert“. Das schien ganz einleuchtend, den es erklärte auf eine verblüffende Art, wieso die einen in dem Beweisstück die Handschrift Dreyfus', die andern eigenige Esterhazys hatten erkennen wollen. In Wirklichkeit war das sogenannte Kaiserbordereau eine wilde Fälschung, entstanden, als Piquarts erste Nachforschungen Gefahr brachten, als Henry immer neue Knalleffekte suchte, um das Dreyfus-Dossier aufzufüllen und die Revisionisten niederzuschmettern. Nicht das Seidenpapier-Bordereau war die spätere Imitation, sondern das sogenannte „Bordereau annoté“ auf stärkerem Papier. Der Text der auf geradezu unverfrorene Art gefälschten angeblichen Kaiserbemerkung am Rande des Schriftstückes, der in vielen Varianten herumgesprochen wurde, lautete, nach einer erst Jahre später durch Piquart angestellten Ermittlung: „Euer Viechskerl (oder V. . . . kerl) Dreyfus soll es etwas eilig machen. Wilhelm.“ Gar nicht übel, das war der Nargalienjargon Wilhelms II., echt im Klang, überzeugend im Stil. Henry allein hatte diesen Schlagler nicht erfunden. Er sprach nicht deutsch und hatte nicht den fabelhaften Wurf zu dieser Parodie. Aber der sprachengewandte Esterhazy, in allen Sätteln gerecht, verliebte in das knallige und schneidige Auftreten seines „Suzerains“ (wie er den Kaiser in den Drohbrieffen an Félix Faure genannt hatte) er hatte den Schmiß, diese famose Kaisersprache zu reden. Die Handschriftenvorlage, die ihm zugleich den Wortlaut inspirierte, scheint er sich auf eine ebenso einfache wie originelle Weise verschafft zu haben. Es war die Zeit der ostasiatischen Konflikte, und in den Buchläden von Paris lag damals, wie in den Buchläden aller Welt, die Reproduktion jener berühmten gewordenen Knackfußzeichnung, die Wilhelm II. angeregt hatte und die eine Allegorie der okzidentalen Völker in ihrem Abwehrkampf gegen das drohende Mongolentum darstellte. Ein Aufdruck von des Kaisers Hand, an die Nation gerichtet, stand unter diesem Bilde und allen seinen Reproduktionen. Und dieser handschriftliche Aufdruck — „Völker Europas, wahret Euere heiligsten Güter. Wilhelm“ — war wahrhaftig keine schlechte Vorlage. Denn er enthält, frappierend genug, fast alle Silben oder Buchstabengruppen jener sogenannten Randnote des Bordereaus. Mit ein paar kleinen Variationen hatte man da alles, was man brauchte:

Euer (Euere) V. . . . kerl (Völker) etwas (wa[hr]jet) eilig (h[eil]ig[sten]) Wilhelm (Wilhelm)

Ein paar s und l und noch ein paar Buckstaben, fast durchweg ebenfalls in der Vorlage enthalten, konnten hinzugemalt, nur das Wort Dreyfus mußte regelrecht komponiert werden.

Es ist das Satyrspiel des Dramas, der Witz in einem Kapitel Weltgeschichte. Ob irgend jemand im Generalstab dieses Dokument auch nur einen Augenblick für Serios gehalten hat, ist zweifelhaft. Man hat seine Photographie hier und da diskret herumgezeigt, um Stimmung zu machen, man verließ sich darauf, daß die wenigen naiven Kenntnisnehmer ihre Wissenschaft auf die eine oder andere Weise in die notwendigen, zur Presse und zum Richtertisch führenden Kanäle leiten würden, Mercier und Henry hüteten sich wohlweislich, in den Prozessen mehr als nur einen indirekten, freilich nicht weniger wirksamen, Gebrauch davon zu machen. Nachdem die acht Photographien, die angefertigt worden sein sollen auf diese und jene Art ihre Schuldigkeit, im Nebel Ungeheuerlichkeiten zu verbreiten, getan hatten, ließ man „Original“ und Abzüge bald verschwinden. Vielleicht taucht noch einmal eine Kopie davon auf — wenn ein Findiger den Nachlaß des 1923 in einem englischen Dorf im 77. Jahre seines Casanovalebens verstorbenen Esterhazy durchsucht. Der Untersuchungsrichter Bertulus war, als er 1898 Esterhazy verhaftete, hart daran, ein Exemplar zu erwischen. Esterhazy hatte es, wie er später bekannte, im Augenblick der Verhaftung bei sich. Es war ins Futter seiner Mütze eingenäht — und Bertulus hatte diese Mütze ein paar Sekunden in seinen Händen gehalten.

(Fortsetzung folgt)



Ob ein S
gelesen, en
macht, son
die Gewalt
für niedrig
nicht ents
wenig, son
ge- bzw. n
Ehrensitze
Macht, so
schen Wirt
gewiß erst
werden, ge
für Geld n
sein sollte

Die Ch
reichen U
solchen, d
Geldes sie
Einige, die
nicht mehr
Den Typ
unserer G
ob jemand
gangsform
weniger ge
vor dem R
und sittlic
Führer, u
Kämpfe in
gibt niema
jetzige Wa
sich niema

Der Von
sagt, daß
kann, weil
Fall der
Austritt a
der Austr
dem Aust
die am Ju
ihnen Ge
wollen fü
unserer
die Weiter
rechting i
die sich v
für bare
können.

Wenn i
in unserer
nicht nur
dem Jude
dadurch,
Herr Kah
sagt. Im
losigkeit
ändern, p
Führer, u
starker P
mit dem
Bescheid
sondern
obwohl er
ungerecht
meinde se
und gewi
über eine
einen gefe
aus dem
Kämpfen.
Von ar
Steuerza

Am 6.
Volkspar
tag. An
Manne
uneigenn
seit mehr
der Aus
schwer.
auch seel
partei du
den Dim
zeugen.
mai sch

Chemnitzer Umschau

Die politische Moral der Chemnitzer Geldjuden.

Von Dr. Jehuda Adler, Chemnitz.

Ob ein Staat pazifistisch sei, so habe ich einmal gelesen, entscheidet nicht die Größe der Militärmacht, sondern maßgebend ist, ob in diesem Staate die Gewalt über den Geist gesetzt wird. So ist auch für niedrige, profitgierige, parvendartige Gesinnung nicht entscheidend, ob einer viel Geld hat oder wenig, sondern wie er die im Geld liegende Macht ge- bzw. mißbraucht. Kauft er sich mit dem Geld Ehrensitze, sexuelle Befriedigung oder politische Macht, so ist das verwerflich. Im privatkapitalistischen Wirtschaftssystem ist der Besitz von Geld gewiß erstrebenswert. Es darf aber nicht versucht werden, gegen das Geld Dinge einzutauschen, die für Geld nicht zu haben sind oder nicht zu haben sein sollten.

Die Chemnitzer Gemeinde wird von einigen reichen Unternehmern beherrscht, und zwar von solchen, die ausschließlich durch den Besitz des Geldes sich für legitimiert halten, Führer zu sein. Einige, die zwar weniger Geld, aber deswegen noch nicht mehr Geist haben, leisten ihnen Gefolgschaft. Den Typ „geistiger Mensch“ gibt es in der Leitung unserer Gemeinde nicht. Damit meine ich nicht, ob jemand über etwas bessere oder schlechtere Umgangsformen verfügt, oder ein Buch mehr oder weniger gelesen hat, sondern wie weit die Ehrfurcht vor dem Reichtum und die Geringschätzung geistiger und sittlicher Werte geht. Hätten wir in Chemnitz Führer, und nicht bloß Besitzer, so würde es diese Kämpfe in der Gemeinde nicht geben können. Es gibt niemanden in Chemnitz, der bestreitet, daß das jetzige Wahlrecht ungerecht ist, und trotzdem rührt sich niemand, um das Unrecht zu beseitigen.

Der Vorsitzende unserer Gemeinde, Herr Kahn, sagt, daß das Wahlrecht nicht geändert werden kann, weil einige Gemeindeglieder für den Fall der Gleichberechtigung aller Juden mit dem Austritt aus der Gemeinde drohen. In Sachsen ist der Austritt aus der Gemeinde gleichbedeutend mit dem Austritt aus dem Judentum. Menschen also, die am Judentum nur so viel Interesse haben, als es ihnen Gelegenheit bietet, andere zu unterdrücken, wollen Führer der Jüdischen Gemeinde, Verwalter unserer Religion sein. Juden „auf Kündigung“, die die Weiterzahlung der Religionssteuer von der Entrechtung ihrer Brüder abhängig machen, Menschen, die sich vom Judentum abwenden, wenn sie nicht für bare Kasse politische Vorrechte einhandeln können.

Wenn ich gesagt habe, daß geistiges Judentum in unserer Gemeindeleitung leider fehlt, so wird das nicht nur durch die Drohungen mit dem Austritt aus dem Judentum bewiesen, sondern vielmehr noch dadurch, daß weder der Vorsitzende der Gemeinde, Herr Kahn, noch sonst jemand irgend etwas dagegen sagt. Im Gegenteil, man benützt diese Charakterlosigkeit um die Unmöglichkeit, das Wahlrecht zu ändern, plausibel zu machen. Wäre Herr Kahn Führer, und nicht Exekutivorgan einiger kapitalstarker Parteifreunde, so würde er diesen Herren mit dem auswechselbaren Judentum schon gehörig Bescheid gesagt haben. Das tut er leider nicht, sondern zieht es vor, weiterhin Unrecht zu tun, obwohl er selbst zugibt, daß das jetzige Wahlrecht ungerecht ist. Es ist im Interesse der ganzen Gemeinde sehr zu bedauern, daß ein vornehmer Mensch und gewiß auch guter Jude, wie Herr Kahn, nicht über eine eigene, konsequente politische Meinung und einen gefestigten Willen verfügt, die geeignet wären, aus dem jetzigen Wirrwarr und unerfreulichen Kämpfen einen Ausweg zu suchen und zu finden.

Von anderer Seite verlautet, daß einige größere Steuerzahler mit dem Austritt drohen, wenn die

Kämpfe in der Gemeinde fortgesetzt werden. Da diese Herren vielleicht auf ihre Freunde in der Gemeindeverwaltung maßgebenden Einfluß haben, keinesfalls aber der Jüdischen Volkspartei, der Trägerin des Kampfes um gleiches Recht, irgendwelche Verhaltensmaßregeln geben können, scheinen somit Austritte unvermeidlich zu sein. Die einen wollen nämlich dem Judentum den Rücken kehren, wenn die Gleichberechtigung kommt, die anderen, wenn der Kampf andauert. Auf jeden Fall also Desertion, da ohne Gleichberechtigung der Kampf nicht aufhören darf. Sind aber die Herren nun nicht zu halten, so hat es wenig Zweck, wenn wir aus Verzweiflung Asche aufs Haupt streuen und die Gewänder zerreißen. Mögen sie gehen! Die Gemeinde wird es natürlich schwerer haben, aber zugrunde gehen wird sie deswegen noch nicht.

Vielleicht würde die aus dem Gemeindestatut und den merkwürdigen „parlamentarischen“ Bräuchen fließende Entrechtung keine so aufreizenden Formen angenommen haben, wenn unser Rabbiner, Herr Dr. Fuchs, gegen das offenbare Unrecht seine Stimme erhoben hätte. Unserer Meinung nach hätte er als Lehrer der Gemeinde, als Mensch, den geistige und sittliche Probleme beschäftigen, die Pflicht, hier ein Wort zu sprechen. Statt dessen beschränkt er sich darauf, uns, den Entrechteten, den Rat zu geben, wir möchten uns noch einige Jahre ruhig verhalten, also das Unrecht dulden. Statt uns also Hilfe zu bringen, versieht er uns sozusagen mit den Tröstungen der Religion.

Da der Intellekt und die Ethik bei unseren Gemeindegewaltigen nicht sehr hoch im Kurse stehen, ist es erklärlich, daß der politische Anstand, der auch dem Gegner Rechte zubilligt, hier unbekannt ist. Es wird nicht lange dauern, und die liberalen Führer im Reich werden von ihren Chemnitzer allzu reaktionären Freunden öffentlich abtrüben, da Führer, die als Menschen und Juden einen Ruf zu verlieren haben, kaum geneigt sein werden, ihre Bewegung durch Gewaltstücken, wie sie in Chemnitz üblich sind, zu diskreditieren.

Unsere Chemnitzer Gewalthaber mögen privat sehr nette Menschen sein, politisch sind sie aber entschieden abzulehnen, da sie unseren größten Feinden einen Präzedenzfall für Judenentrechtung bieten. Auf folgende Juden wird sich die Gesetzgebung des Dritten Reiches berufen können:

Siegfried Friede,	Oskar Meyer,
Walter Sachs,	Georg Götz,
Ernst Schwaab,	Georg Lippmann,
Hermann Schendel,	Dr. M. Lappe,
Salo Guttman,	Josef Kahn,
Erich Wangenheim,	Julius Steinberg,
Dr. Arthur Weiner,	Georg Mecklenburg,
Karl Becker,	Moritz Mecklenburg.
Dr. Emil Fröhlich,	

Wir werden die für die jetzigen Zustände in der Gemeinde Verantwortlichen noch öfters und nicht nur an dieser Stelle beim Namen nennen. Wer Unrecht tut, soll es auch verantworten; vor sich und auch vor seinen Mitmenschen. Anonymes Entrechteten wird nicht mehr zugelassen. Das Inkognito der nicht genannt sein wollenden „edlen“ Spender des Unrechts müssen wir sooft als wir nur Gelegenheit haben, lüften. Selbstverständlich werden einzelne dann sagen, daß man sie persönlich angreift, nur weil sie den Begriffsunterschied zwischen „namentlich“ und „persönlich“ leider nicht zu erkennen vermögen.

Dresdner Umschau

Dr. Max Schornstein 61 Jahre

Am 6. Februar begeht der Führer der Jüdischen Volkspartei, Dr. Max Schornstein, seinen 61. Geburtstag. An dieser Stelle sei diesem unermüdeten Manne besonders gedacht. In aufopfernder und uneigennütziger Hingabe kämpfte Dr. Schornstein seit mehr als drei Jahren für die Gleichberechtigung der Ausländer. Der Kampf war schwer, ja sehr schwer. Wie viele Qualen, sowohl körperliche wie auch seelische, der Vorsitzende der Jüdischen Volkspartei durchmachen mußte, das können nur die, die den Dingen von der Nähe zugehört haben, bezeugen. Als den langwierigen Verhandlungen manchmal schon das negative Ende drohte, war es Dr.

Schornstein, der unbeirrt von neuem sich einsetzte, um endlich den Frieden in der Gemeinde herzustellen. Unbekümmert der Hetze seiner Gegner, setzte er seinen Weg fort. Als endlich am 30. September v. J. der Frieden hergestellt wurde, war es Dr. Schornstein, der ausrufen konnte: „Seh hijum oso Adaschem nogilo wynismecho bau.“ Dies ist der Tag, den der Ewige erschuf, an dem wir uns freuen sollen. Möge Gott Dr. Schornstein noch viele gesunde Jahre geben, damit er auch weiterhin als Führer der Volkspartei fungieren soll. „Ad meeh wyeirim Schonoh.“

L. K.

Jüdischer Jugendverein

In den Statutenausschuß des Jüdischen Jugendvereins wurden folgende Personen gewählt: Fred Stein, Dr. Seligsberger, Léon Kesten, Walter Meyerhof und Hedwig Hahn.

Verein Jüdischer Händler und Angestellter

Wir betrauern den plötzlichen Tod unseres Mitgliedes Aron Sierota. Mitten aus der Arbeit heraus wurde er seinen Angehörigen und uns entrissen. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Am Sonnabend, dem 14. Februar 8,30 Uhr, findet in der Produktenbörse, Lüttichastr., der bereits für den 24. Januar angesetzte Ball bei unverkürztem Programm statt. Die berühmte Sängerin Hilde Dulitzkaja wird Lieder zu Gehör bringen. Wir ersuchen um zahlreiches Erscheinen. Insbesondere werden die Mitglieder der Jüdischen Volkspartei höflich eingeladen. Wir bitten sie, mit uns auch weiter sympathisieren zu wollen.

Der Vorstand

Verein Jüdischer Handwerker für Dresden und Umg.

Der am 1. d. M. im Palmengarten veranstaltete Ball war über aller Erwarten gut besucht. Bestritten wurde der Abend mit gesanglichen Darbietungen der Herren Löwenberg und Richard Tauber jun. Frä. Löwenberg brachte Tänze zur Schau, die mit viel Beifall aufgenommen wurden. Der Reinertrag dieses Abends, fällt unbemittelten Handwerkerfamilien zu. Wir bitten alle Gemeindeglieder, bei Vergebung von Arbeit an uns zu denken. Geschäftsstelle: S. Schneider, Räcknitzstraße 1.

Der Vorstand

Martin Buber über „Judentum und Politik“.

Stuttgart, 1. Februar. (JTA.). Innerhalb der vom Jüdischen Lehrhaus veranstalteten Vortragsreihe über das Judentum und die Welt der Gegenwart hielt Prof. Dr. Martin Buber-Frankfurt a. M. einen Vortrag über „Das Judentum und die politischen Triebkräfte der Gegenwart“. Der Redner wollte nicht davon sprechen, wie wir als Juden unter den politischen Erscheinungen der Gegenwart leiden, auch nicht davon, wie wir als Juden etwa als Minderheit in den Oststaaten an der Politik des Tages beteiligt sind, schließlich auch nicht davon, welche besonderen politischen Aufgaben die Gesamtjudentum etwa in Beziehung auf das Palästina-Problem zu erfüllen hat. Er wollte vielmehr die Frage beantworten, ob das Judentum als solches eine Antwort auf die Frage der Politik zu geben hat. Diese Frage müsse unbedingt bejaht werden. Während überall Religion und Politik getrennte Sphären umschrieben haben, bildeten sie im Judentum eine unlösliche Einheit. Das Judentum war eine Gedächtnisgemeinschaft, in der Volkstum und Glaube schon geschichtlich eine Einheit waren. In seiner Verfassung, die eine lautere Theokratie darstellt, ist Gott der König. Wenigstens eine Zeitlang war im Judentum das Königtum Gottes geschichtliche Wirklichkeit. Die nach Mose und Josua gewählten Richter erwarben noch kein Königsrecht. Gideon weist den Versuch, die Theokratie in ein Erbkönigtum zu verwandeln, entschieden zurück. Noch im späteren Königtum wirkt die Idee der Theokratie weiter. Ihre letzte Folgerung ist der messianische Königsgedanke.

Es ist die Aufgabe des Judentums, diese Idee in ihrer Reinheit zu erhalten. Anstatt des nationalen politischen Polytheismus, hat es die alte Grundanschauung des Gotteskönigs zu wahren. Ist Geschichte Wirklichkeit im religiösen Sinne, dann gibt es keine persönliche Moral neben der Gruppenmoral der Völker, keine Scheidung zwischen Personalverantwortung und Gruppenverantwortung, dann muß der jüdische Mensch in seiner Partei für die Gruppe und in ihr gegen die Lüge kämpfen. Es genügt nicht, an der Durchsetzung eines politischen Programms tätig zu sein, sondern dieses Programm muß im Einklang mit dem persönlichen Leben stehen. Die Grenzlinie zwischen Religion und Politik, die Scheidung zwischen persönlichem und öffentlichem Leben muß verschwinden. Die politische Propaganda, die zu meist eine Nötigung, ein Ausnutzen der Unsicherheit des anderen ist, muß sich wandeln. Man darf sich nicht dem anderen auferlegen; man soll ihn sich aufschließen im Vertrauen auf die Gerechtigkeit der eigenen Sache. Das politische Leben wird erst ehrlich, wenn Politik und Religion in ihm Einheit geworden sind.

Das Judentum ist nicht international, sondern intra-national. Es fordert die Beziehungen zwischen den Völkern und ihre Wechselwirkung. Es ist gegen die Scheinbeziehungen der Völker, aber für rechte Menschengemeinschaft. Es hofft eine überstaatliche und übervölkische Ordnung. Das Reich Gottes kann nur eine Ordnung religiöser Wirklichkeit sein. In jeder Familie und in jeder Gemeinde mache man Ernst, daß sie wirklich Familie und Gemeinde sind. Jede kleinste verwirklichte Gemeinschaft ist ein Teil am Aufbau des Gottesreiches.

Dr. Martin Buber erntete den lebhaften Beifall und den Dank der Zuhörerschaft. Der Vorsitzende des Lehrhauses, Ministerialrat Dr. Hirsch, sagte in den Schlußworten, Bubers Vortrag sei eine politische Erziehungsstunde für alle gewesen.

Leipziger Umschau Was missfällt uns am jüdischen Leipzig?

Wir vermissen in Leipzig eine Betätigung von Juden in der Kunst im allgemeinen, in jüdischer Kunst im besonderen. Das veranlaßt uns, unserem Mitarbeiter an dieser Stelle das Wort zu erteilen, und wir hoffen, daß zuständige jüdische Stellen diesen Artikel nicht nur als Lektüre auffassen!

Die Red.

Leipzig — Zentrum jüdischen Kunstlebens ...

(Ein Traum!)

Das, was ich im folgenden schildere, ist — Gott behüte — nicht etwa eine Tatsache! Das ist ein herrlicher Traum, den ich vor kurzem hatte. Den möchte ich Ihnen, verehrte Leser, obwohl Träume im allgemeinen unpersönlichste Angelegenheit sind, dennoch nicht vorenthalten. Ich weiß nämlich, daß bei der Initiative unserer Leipziger Glaubensgenossen gerade für Kunstangelegenheiten im besten Fall noch 50 Jahre vergehen können, ehe etwas Ordentliches für die Kunst — noch dazu für jüdische — getan wird, so daß ich mir einbilde, durch diesen Traum die höhere Mission erhalten zu haben, die Leipziger Judenheit mit einer Botschaft zu beglücken, die von der herrlichen Zeit spricht, in der Leipzig das Zentrum jüdischen Kunstlebens (zunächst von Deutschland) sein wird.

Mein Weg führt mich an einem herrlichen Augusttag durch das jüdische Viertel Leipzigs. Es ist, als ob der Sommer mit seinem Glanze das letztemal die Stadt umschließen wollte. Der Herbst hält mit seinem großen, bunten Farbenkasten vor den Toren. Weit und breit sind Fenster geöffnet — man möchte den Sommer gleichsam einfangen. In das Gezitscher der Vögel mischen sich fröhliche Stimmen: jauchzende Kinder, lachende Jugend.

Aber ich höre noch andere Laute, andere Töne — ich bleibe vor den Fenstern stehen und vernehme ganz deutlich Klänge, die Instrumenten entsteigen: süße, singende Violinkantilenen, herbe, düstere Akkorde eines Flügels, eine Arie des Eleazar aus „Die Jüdin“ — ich komme in eine andere Straße: da übt einer auf seiner Flöte, dort auf einer Klarinette. Ist das möglich, denke ich, ist das möglich? Ich bin so überrascht, daß ich mich nicht scheue, vor lauter Neugierde in ein Haus zu rennen, in dem ich soeben einen kleinen Jungen Klavier spielen sah. Die Eltern empfangen mich mit großer Freude und sind glücklich, mir erzählen zu können, daß ihr Sohn schon 3 Jahre Klavierunterricht habe. (Das war mir zunächst neu, daß jüdische Eltern mit solcher Begeisterung die musikalische Erziehung ihrer Kinder verfolgen!) Natürlich bei einem jüdischen Lehrer, denn sie wollen in erster Linie jüdischen Musiklehrern Möglichkeit zum Verdienen geben. Auf die Frage, ob ihr Kind schon öffentlich gespielt habe, in irgend einem Konzert oder irgendeinem Schülerabend, erwidern mir die Eltern, sie seien ja nicht verrückt! Und erklären: mein Kind von 10 Jahren ist doch kein Renommierpüppchen, mein Kind muß etwas Ordentliches lernen. Übungen, Studien aller Art — dazu ist die Klavierstunde in den ersten Jahren da und nicht zum öffentlichen Vortragen von eingepackten Stücken! Ich würde ja die ganze musikalische Entwicklung des Kindes ruinieren. Ich will ja, daß es später einmal am jüdischen Kunstleben teilnimmt; da möchte ich seinen Sinn für die Kunst doch zunächst wecken und nicht durch falsche Experimente abtöten! — Ich war wiederum sehr überrascht! Ich griff gerade nach meinem Kopf — aber frühmorgens stellte ich fest, daß ich eine Beule an der Stirn hatte!

Und nun geschah etwas, worum Sie mich alle beneiden werden — macht nichts! Ich will's Ihnen trotzdem sagen: Rasselt da plötzlich ein Flugzeug vorbei, macht vor dem Fenster halt und läßt mich ein. Ich war sehr glücklich, denn wann sonst könnte ich mir so billig eine Reise durch die Luft leisten? Ich verabschiedete mich höflich, prophezeite dem

Jungen eine große Zukunft und bestieg die Kabine. Bei dieser Gelegenheit kam mir der Gedanke, in alle jüdischen Häuser hineinzublicken, um auf diese Art zu erfahren, was man für die Kunst täte.

Wir hielten nach einigen Schleifen über der Stadt vor den Fenstern einer „Jüdischen Musikschule“. Das war sehr interessant. Ich zählte so gegen 100 Jungen und Mädels, auch Erwachsene. Man übte, man spielte, das war nur so eine Lust! Ich sah auf den Tischen nicht nur Noten von Klassikern, sondern auch von jüdischen Komponisten. Die Lehrer selbst waren durchweg Juden! Zuerst wollte ich das auch nicht recht glauben, aber es war gerade zur Mincha-Zeit, und ich sah, wie Lehrer und Schüler sich anschiekten, zu beten! Das war für mich ein Hochgenuß, und ich flog weiter!

Wir nahmen so starkes Tempo, daß das Flugzeug erheblich schwankte. (Wie ich am Ende des Traumes feststellte, waren diese Schwankungen auf mich nicht ohne Wirkung geblieben.)

Es dunkelte bereits, und ich hatte das Vergnügen, zum erstenmal in meinem Leben von oben herab zu betrachten, was alles unten im Dunkeln vorgeht. . . . Dafür aber wurde ich entschädigt durch den herrlichen Sonnenuntergang: ich war nahe daran, dem Führer Anweisung zu geben, diesem glutroten, schönen, reinen Ball entgegenzufliegen, um ihn zu umarmen. Aber schon sah ich in weiter, weiter Ferne kleine Lichtlein glitzern: es waren die Sternlein. So blieb uns nichts anderes übrig, als über unserem geliebten Leipzig zu bleiben und unsere Beobachtungen fortzusetzen. Wir nahmen Kurs auf ein Haus, von dessen Türmen uns ein Schild entgegenleuchtete: „Leipziger Jüdisches Kunstinstitut“. War das eine Pracht! Ein großes, blaues Mogen-Dovid an der Spitze des Hauses, in dessen Innern eine Harfe und ein Buch in silbernem Weiß erstrahlten! Wir näherten uns diesem Gebäude und warfen einen Blick hinein: da saßen sie alle — noch in später Abendstunde, wahrscheinlich waren es Überstunden — und arbeiteten an den verschiedensten Plänen.

Ich nahm mein Fernglas und stellte fest: In einem Zimmer lagen geschriebene Briefe, adressiert an alle bedeutenden und bekannten jüdischen Künstler nicht nur von Europa, sondern auch von Deutschland und sogar von Leipzig. Daß für Leipziger Veranstaltungen — wie ich ersehen konnte — Leipziger Künstler auch engagiert wurden, machte auf mich einen derartigen Eindruck, daß ich beinahe aus dem Flugzeug gestürzt wäre. Ich hielt mich fest und forschte weiter: In Zimmer Nr. 55 waren Akten aufgestapelt, aus denen ich entnehmen konnte, daß im folgenden Herbst und Winter — also in 6 Monaten — veranstaltet werden sollten nicht weniger als 60 Konzerte mit allgemeinem Programm von jüdischen Künstlern, 40 Konzerte von jüdischen Künstlern mit ausschließlich jüdischem Inhalt, 30 Rezitationsabende mit jüdischen Rezitatoren, welche abwechselnd in jiddisch, deutsch und hebräisch vortragen. Ferner las ich in den verschiedenen Abteilungen des Hauses Ankündigungen betr. Theater-, Opern-, Operetten- und Filmaufführungen. Da handelte es sich um 25 Aufführungen in der Oper und im Schauspiel im Abonnement für die „Leipziger Jüdische Theatergemeinde“, 10 Operetten-Gastspiele von bekannten jüdischen Operettengesellschaften und 10 oder 12 — ich weiß es nicht mehr so genau — Filmmanuskripte jüdischen Inhalts, die in einem jüdischen Kinotheater zur Aufführung gelangen sollten. — Plötzlich nahm ich mein Fernglas von den Augen — denn mein Flugzeugführer hatte inzwischen vermittels seiner Radio-Vorrichtung die Leipziger Welle erwischt, und so hörte ich einen herrlichen „Jüdischen Abend“ im Leipziger Rundfunk, veranstaltet von der „Mitteldeutschen Jüdischen Radio-Gesellschaft“. Da es kurz vor den Hohen Feiertagen war, hörten wir die herrlichsten Rausch-Haschono-Gebete, vorgetragen von Oberkantor Pilkolirski, „Kol-Nidrei“ von Bruch für Violine, vorgetragen von Tusja u. a. m. Mein Führer war so entzückt darüber, daß er beinahe das Steuer aus der Hand gelassen hätte — wo wir nach diesem „Kol-Nidrei“ gelandet wären, läßt sich ja leicht ausmalen!

Nun schien mir's im Traum, der Traum sei schon viel zu lang, ich wollte aufwachen, es ging aber nicht! Irgendeine Stimme im Äther rief mir zu: So, so — du bist natürlich nicht gewohnt, so viel Kunstausübung in Leipzig zu verfolgen, das glaub' ich! Jetzt ist das aber anders geworden: eine neue Generation schafft am Rade der Zeit: vorwärts, vorwärts! Auch mit der jüdischen Kunst! Diese Worte erschütterten mich in meinem tiefsten Innern und ich sagte mir: Die Stimme hat vollkommen

recht! Los! Es geht weiter! Wir kreuzten gerade über dem nördlichsten Viertel Leipzigs, als mich von weitem schon ein großer Lärm anzog! Ich vermutete Musik — und ich sollte mich nicht täuschen! Es war der „Jüdische Gesangverein, Leipzig“. Er sang gerade die Hatikwah — und die hörte man bis zum Himmel! Unweit dieses Gebäudekomplexes befanden sich noch drei Gesangvereine. Das waren die sog. „Jüdischen Arbeiter-Gesangvereine“, „Jüdischer Aristokraten-Gesangverein“ und „Gesangverein jüdischer Hausbesitzer, Leipzig“. Das war uns zu viel, denn wir haben doch noch ganz andere Begriffe aus unserer Zeit, wo man einen Gesangverein erst nach jahrelangen Kämpfen zustande bringen konnte.

Wir überflogen nun das „Jüdische Jugendheim“ und konnten dabei so recht schön in die Fenster sehen. War das ein Leben und ein Treiben! In dem größten Saal des Gebäudes fand gerade die Veranstaltung der „Leipziger Jüdischen Dramatischen Gesellschaft 1931“ statt. Man führte ein Stück auf: „Mein Weg zur Kunst.“ Der Saal war überfüllt. — In einem anderen großen Saal brachte die „Leipziger Jüdische Liebhaber-Operette“ ein Lustspiel zur Aufführung. Es hieß: „Deutsche Juden — Ausländische Juden.“ Das Haus dröhnte vor Lachen! Daneben der Tanzsaal stand tatsächlich leer — nur die Kapelle spielte; die Tänzer waren zu den Aufführungen geeilt! Das wunderte uns — und ich wollte erwachen! Ich machte alle Anstalten, rieb mir die Augen — aber konnte nicht umhin, daß ich noch auf dem Fluge die „Erste Leipziger Jüdische Mal-Akademie“ erblickte, in der gerade eine Ausstellung unter dem Motto „Hungers Künstler“ stattfand. Mich packte bei Anblick dieser Tafel ein solcher Schreck, daß ich hinausfiel und — vor dem Bette lag!

Endlich, endlich! Erwacht! Mit Schmerzen und Beulen! Das war also alles, was ich von meinem Traum mitbrachte?!

Nun, wenn nicht mehr als diesen Aufsatz — —
Civis



Wichtig!

Verein Jüd. Händler u. Reisender zu Leipzig.

Kulturabend: Am 21. Februar 1931, pünktlich abends 8 Uhr, im Saale des Vereinshauses „Volkswohl“, Löhrrstraße 7, findet unser erster Kulturabend, verbunden mit geselligem Beisammensein, statt. Das Referat übernimmt Herr Witkowski vom Polnischen Konsulat in Leipzig mit sehr lehrreichen und interessanten Vorträgen. Außerdem haben prominente Gäste ihr Erscheinen zugesagt, u. a. auch Herr Generalkonsul Dr. Georg Adamkiewicz und Herr Konsul Rembiszewski. Ferner werden verschiedene Vorträge von beliebten und bekannten Künstlern gehalten. Diese Veranstaltungen werden dazu beitragen, in der Hauptsache lehrreiche Vorträge auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet zu hören, womit wir einen vielseitigen Wunsch unserer Mitglieder erfüllen. Im Interesse dieser Veranstaltungen und im Interesse unseres Vereins werden unsere Mitglieder höflich gebeten, zum Abend, auch im eigenen Interesse, ausnahmslos zu erscheinen und dafür Sorge zu tragen, daß auch Gäste herangezogen werden. Ganz besonders wird darauf hingewiesen, daß der Anfang, ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden, pünktlich 8 Uhr ist, und wir rechnen bestimmt damit, daß die Mitglieder, Gönner und Freunde unseres Vereins diese Zeit genau beachten. Es erweise hierdurch jeder seine Dienste im Sinne der Wohltätigkeit.

Dresden und Chemnitz, Achtung! Die Mitglieder unserer Brudervereine in Dresden und Chemnitz werden darauf hingewiesen, daß der Vorstand ein Trefflokal für die genannten Vereine bestimmt hat, woselbst Verpflegung zu reduzierten Preisen gegen Ausweis der Mitgliedskarte erhältlich sein wird. Ferner ist in diesem Trefflokal ein Wohnungsnachweis eingerichtet, wo die Mitglieder unserer beiden Brudervereine die Anweisung zur Übernachtung bei sehr zivilen Preisen erhalten.

Trefflokal der Vereine ist J. Manelis, Katharinenstraße 20. Wir hoffen, daß unsere Brudervereine diese soziale Einrichtung herzlich begrüßen werden und erwarten die gleiche Einrichtung für unsere Mitglieder in Dresden und Chemnitz. Sprechzeit für unsere Mitglieder ab Sonntags den 8. Februar 1931, ist jeden Sonntag, vormittags von 11 bis 1 Uhr, in unserer Geschäftsstelle, Blücherstraße 21.

Wir quittieren hiermit dankend für die uns im Monat Januar 1931 überwiesenen Spenden, und zwar: David Kestenbaum 5, J. Segel anlässlich Ge-



Markt 10

W. Kretschmar, INHABER
ROBERT HAHNE
praktischer **Fremdenschneider**

Tadellos sitzende Oberhemden und jegliche Herrenwäsche nach eigenem Idealsystem, Krautwollen-Neuhelfen — Geschäftsgründg. 1836

... burtstag 10, Ch. Graber 5, N. N. Frankfurt 10, Josef Kligler 3, O. S. 3, H., Berlin 10, D. Rawinski, Plauen 10, Manfred Gerson 1, W. N. 2, N. N. 2, Sonnecken 2, B. Weisser 2, O. Scharfling anlässlich Amtsantritt 10, Löwenthal, Frankfurt 10, N. N. 10, Siland & Co., Leipzig 10, Paul Fischer, Treuen i. V. 5, H. Schlesinger, Leipzig 6, Kind Laubau 2, Graber, Leipzig 5, Jakob 2, Bernh. Schiermann 10, Alfred Oistrach 5, Brand, Berlin 5, N. N., Leipzig 2, 3, 1, M. Krell anlässlich Geburtstag 5, Leo Lewin anlässlich Jahrestag 3, H. Preßburger, Frankfurt 20, Goldschmidt, Frankfurt 20, Macholl, Leipzig 2, J. Henszinski 3, Sammlung anlässlich Verlobung Borgemicht und Kesten 22.50, Leon Sprung anlässlich Barmizwah 5. Der Vorstand.

Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Leipzig. Geschäftsstelle: Dr. Alfred Jacoby, Petersstraße 22, Fernsprecher 70251, Postscheckkonto 9639
Montag, den 9. Februar 1931, 20 Uhr, im Saale der Lipsia-Loge, Leibnizstraße 3, Mitgliederversammlung und Vortragsabend. Tagesordnung: 1. Vortrag des technischen Gauführers Otto Lautenbach-Leipzig: „Wie erhalten wir Ruhe und Ordnung in Leipzig aufrecht?“ 2. Aussprache. 3. Verschiedenes. Zutritt haben nur Mitglieder und von diesen eingeführte Gäste sowie die Mitglieder des B. j. F. und der jüdischen Jugend- und Sport-Organisationen. Das Erscheinen aller Mitglieder ist mit Rücksicht auf die überaus wichtige Tagesordnung dringend erforderlich und kameradschaftliche Ehrenpflicht! Der Vorstand

Poale Zion Leipzig

Über den KKL-Vortrag siehe besonderen Bericht. Kalender: Freitag, den 6. 2., Fritz Heller: Arbeitsrecht. Dienstag, den 10. 2., spricht unser Chawer Dr. Lubinski über Jüdische Jugend und Sozialismus im Tunnel-Gesellschaftshaus, Roßstr. 8, 1/9 Uhr abends. Dienstag, den 17., spricht Oberregierungsrat Genosse Dr. Heiland über Okkultismus und Kriminalpolizei. Hebt die Schekalim gut auf für die kommende Schekelwahlen. Zur Fortsetzung der Generalversammlung des Jüdischen Arbeiter-Turn- und -Sportbundes, Sonnabend, den 7. 1., fordern wir unsere Chawerim und die Angehörigen des Nechalur und J. J. W. B. auf, vollzählig zu erscheinen.

Die nationaljüdische Arbeitsgemeinschaft beendet ihren Vortragszyklus mit dem am Donnerstag, dem 12. Februar, abends 8 1/2 Uhr; in den Räumen des Gesellschaftshauses Tunnel, Roßstraße 8, stattfindenden Referates von Herrn Dr. Georg Lubinski, Berlin, über: „Jüdische Jugend und Sozialismus“. Dieser hochaktuelle Vortrag, gehalten von einem hervorragendem Redner, wird sicher einen glänzenden Abschluß der so gut verlaufenen Arbeitsgemeinschaft darstellen. Anschließend Diskussion.

Dienstag, den 10. 2., abends 8 1/2 Uhr, findet im Saale des Kaufmännischen Vereinshauses, Schulstraße 5, eine öffentliche Gemeindeversammlung statt. Thema: „Unser Kampf ums Wahlrecht.“

Jüdische Volkspartei Leipzig
Der letzte Vortrag der nationaljüdischen Arbeitsgemeinschaft findet statt am Donnerstag, dem 12. Februar, abends 8 1/2 Uhr, im Gesellschaftshaus Tunnel, Roßstraße 8. Es spricht: Herr Dr. Georg Lubinski-Berlin über: „Jüdische Jugend und Sozialismus.“

Zionistische Vereinigung Leipzig
Nationaljüdische Arbeitsgemeinschaft

Sport

Jüdischer Arbeiter-Turn- und Sport-Verein. — An unsere Mitglieder! Die Fortsetzung der Generalversammlung findet am kommenden Sonnabend, den 7. Februar, abends 20 Uhr im Volkshaus, Billardsaal, statt. Auf der Tagesordnung stehen lediglich noch Wahlen und einige Anträge, so daß die Tagung nur von kurzer Dauer sein wird. Wir bitten alle Mitglieder, in Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung restlos und pünktlich zu erscheinen. — Benutzt unsere Sparscheinrichtung für die Olympiade in Wien, welche im Juli d. J. stattfindet.

Keren Kajemath Lejisrael (Jüdischer Nationalfonds e. V.), Leipzig, Keilstraße 4, Telefon 10211, Postscheckkonto 53341

Denkt an die Büchse! 282 Tausend Dunam bis heute im Besitz des KKL, jeder neue Dunam heißt neue Siedlung und Stärkung der jüdischen Position! Denkt darum bei jeder Mark; jeden Groschen, jeden Pfennig, die ihr ausgebt, auch an die blaue Büchse!

OTTO MEISSNER & CO.
Universitätsstraße 3
Spezialgeschäft
für Drogen
Parfümerien,
Schwämme

Am 15. Februar beginnt die neue Büchsenleerung. Erleichtert den Helfern die Arbeit!

Jugendverbände, kommt am 14. 2. abends zum Filmvortrag in die Lesehalle, Keilstraße, und zur Büchsenleerung!

Allgemeine Spenden: Daniel Jeleniewsky 6, J. Boritzer anlässlich Bar-Mizwah des Sohnes Arno 5, Palästina-Import-Gesellschaft für vermittelte Aufträge für Pessachweine 16, 45, der Vorstand der Zionistischen Vereinigung Leipzig gratuliert zur Silberhochzeit R. Schick 6.

Familie S. B. Goldrei-Garten: S. B. Goldrei anlässlich Chamischa-Assar-Baschat 3 Bäume 18.

A. Bromberg-Garten: Gebr. Bromberg gratulieren der Fa. J. u. G. Feldmann zum Umzug 1.

Hain der Familie Loebenstein, Esther Heilbrunn-Garten. Dr. Fritz Loebenstein und Frau gratulieren zur Vermählung Neumann-Kuritzes 1 Baum 6, Dr. Fritz Loebenstein gratuliert Herrn Leo Goldhaber zur Promotion 6.

Wertzeichen: 3.30. Büchsen: J. Boritzer 7.84, Celnik 3.30, H. Kirsch 2, A. Baron 1.16, Gebr. Asauschkewitz 1.

Bücherschau

Sigmund Fränkel: Aufsätze und Reden.

Abseits von den großen Erscheinungen des Büchermarktes, die Weltliteratur zu sein vorgeben, weil sie den Tag beherrschen, ist als Werk frommer Pietät im Verlag Heller in München eine Sammlung von Reden und Aufsätzen des Kommerzialrates Sigmund Fränkel erschienen, der durch seine weitverzweigte innerpolitisch jüdische und wirtschaftliche Tätigkeit ebenso bekannt ist wie durch das Attentat, das Hakenkreuzbuben am 22. Juni 1923 auf ihn verübten. Jeder, der das Kennenlernen einer von vitalem Geist erfüllten jüdischen Persönlichkeit, die zu wesentlichen Fragen der jüdischen Gemeinschaft Stellung nimmt, als grundsätzlichen Gewinn zu werten weiß, wird das Erscheinen dieses Buches begrüßen. Die Stellungnahme ist milieu- und zeitbedingt, aber gerade darum eine unerschöpfliche Quelle für das Studium einer interessanten nationalen Teilentwicklung, ein wirkliches Spiegelbild deutsch-jüdischer Geschichte aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Herausgegeben ist das Buch von Dr. Adolf Fränkel, dem Sohne des Verstorbenen, der als Professor an der Universität Jerusalem wirkt.

Wissenschaftliche Verjüngungs-Kuren

erprobte durch eigene sowie internationale Behandlungsmethoden zur Pflege des Gesichtes und Körpers. / Beseitigung aller Schönheitsfehler unter Garantie des Erfolges.

Cäte Augat

Hyg. Institut für wissenschaftliche Kosmetik, Leipzig 51, Thomaskirchhof 21, Tel. 18437
Sprechzeit 9—6,30 / 32 jährige Praxis in Leipzig

Rabbiner Dr. Felix Goldmann-Leipzig: Der Jude im deutschen Kulturkreis.

Im Philo-Verlag ist vor kurzem eine neue Schrift des verdienstvollen jüdischen Politikers Dr. Goldmann erschienen, die die Beachtung weitester Kreise verdient. An der Hand eines profunden Wissensmaterials und dabei in einfacher, allgemeinverständlicher Sprache untersucht Goldmann die Grundlagen des Nationalismus, die Bedingungen eines friedlichen Zusammenwirkens des deutschen Volkes mit seinen Juden und die geistige Beseitigung der hier gerade jetzt besonders heftigen Störungen. Daß neben manchem Tiefen und Richtigen sich viel Schiefes und dogmatisch einseitig Gesehenees steht, besonders wo es sich um die jüdische Renaissancebewegung handelt, darf an einem im Verlag des Vereins der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens erschienenen Werke nicht wundernehmen. Doch ist der Rahmen einer notwendigerweise knappen Buchbesprechung zu eng, um eine einigermaßen aussichtsreiche Auseinandersetzung zu versuchen. Besonders dankbar aber sind wir für den nachdrücklichen Hinweis, daß die Erfüllung jüdischen Seins von der Vertiefung der jüdischen Religiosität abhängt.

Der letzte Vortrag der nationaljüdischen Arbeitsgemeinschaft findet statt am Donnerstag, den 12. Februar, abends 8,30 Uhr, im Gesellschaftshaus „Tunnel“, Roßstraße 8. Es spricht Herr Dr. Georg Lubinski, Berlin, über

„Jüdische Jugend und Sozialismus“.

Straßenbahn: 16, 18, 19, 21. Zionistische Vereinigung Leipzig. — Nationaljüdische Arbeitsgemeinschaft.

Kritik der Woche

Was bietet Dresden?

Voruntersuchung. Schauspiel in 5 Akten von Dr. Max Alsberg und Otto Ernst Hesse. Erstaufführung Sonnabend, den 31. Januar 1931, Albert-Theater

Der bekannte deutsche Strafverteidiger Dr. Max Alsberg hat in gemeinsamer Arbeit mit Otto Ernst Hesse das fünftaktige Schauspiel „Voruntersuchung“ geschaffen. In dem Stück spielt sich ein Mord an einer Prostituierten ab. Der Verdacht fällt auf einen Studenten, der mit dem Sohn des Untersuchungsrichters befreundet ist. Um aber seinen Freund zu schonen, verwickelt sich der des Mordes Verdächtige in Widersprüche. Schließlich stellt es sich heraus, daß nicht der Student, sondern der Hausverwalter der Mörder ist. Der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Bienert (Georg Kruse) ist ein Mann, der sich durch keine Gefühlsregungen packen läßt. Richard Bedney, der die Rolle als Justizrat wunderbar und gefühlvoll spielt. Der des Mordes Verdächtige Fritz Berndt (Walter Hertner) verdient besonders hervorgehoben zu werden. Das Albert-Theater hatte mit diesem Schauspiel einen starken Erfolg. Dr. Max Alsberg, der bei der Erstaufführung zugegen war, war Gegenstand lebhafter Ovation. 1. k.—n

Das neue jüdische Altersheim

In diesen Tagen ist die innere Einrichtung des neubauten, von der Familie Ariowitsch errichteten Altersheimes vollendet worden. Die Anstalt, die ein Zentralinstitut für Sachsen werden soll, wird um die Pessachzeit in Benutzung genommen werden. Die Hinauszögerung der Inbetriebnahme erklärt sich dadurch, daß das Heim noch nicht voll belegt ist. Im Sinne der stiftenden Familie sollen vor allem alleinstehende Männer Aufnahme finden, die geeignet sind, dem Hause den Charakter eines „Beth waad Lachachamin“ einer Gelehrtenheimstätte zu verleihen, und es sind bisher noch nicht so viel Bewerbungen eingegangen als Plätze im Altersheim vorhanden sind. — Um Antwort wird gebeten.

**Eisenschranke
Küchenmöbel
BERNDT, LAX & Co.
Thomasgasse 6**

Personenstandsrichten

Geburten: 9. Januar, Schyja, Oskar Sperber und Anna Gitel geb. Weitzenfeld, Nordstr. 21, einen Sohn „Salo“.

Barmizwa: Sonnabend, 7. Februar, Willi Rubin, Sohn des Herrn David Rubin und Frau Rosa geb. London, Pfaffendorfer Straße 48, in der Ohel-Jacob-Synagoge, Pfaffendorfer Straße 4. — Sonnabend, 14. Februar, Martin Goldmann, Sohn des Herrn Bernhard Goldmann und Frau Flora geb. Apfelbaum, Montbéstraße 33, in der Gemeindegynagoge.

Todesfälle: 19. Januar, Frau Dr. Johanna Schereschewski, Hauptzollamtstr. 5. 23. Januar, Gustav Rosenthal jun., Auenstraße 13. 26. Januar, Max Bernstein, Hohestraße 7. 26. Januar, Frau Pauline Steinberg, Springerstraße 29. 26. Januar, David Fischbein, Hallische Straße 69. 29. Januar.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Ableben meiner lieben Frau

Frieda Flaschmann geb. Chomet

spreche ich Jedem auf diesem Wege auch im Namen aller Hinterbliebenen herzlichsten Dank aus.

Jacob Flaschmann
Berliner Straße 56

Marcus Hirschfeld; Oschate. 29. Januar, Frau Fradl
Flaschmann, Berliner Straße 56.

Gottesdienstlicher Anzeiger

Gemeindegottesdienste

Sabbatgottesdienst: Freitag, 6. Februar, Abendgebet 17.15 Uhr mit Predigt (Rabbiner Dr. Goldmann); Sonnabend, 7. Februar, Morgen- gebet 9 Uhr, Nachmittagsgebet 17.20 Uhr, an- schließend Lehrvortrag (Rabbiner Dr. Goldmann); Erklärungen zu den Haftart; Abendgebet 17.54 Uhr. Jugendgottesdienst mit Predigt von Dr. Gold- mann. 15.15 Uhr.

Synagoge Ez-Chaim, Otto-Schill-Str. 4
Freitag, den 6. Februar 1931 abends 17.15 Uhr. Sonnabend, den 7. Februar, früh 8.30 Uhr, nach- mittags 16 Uhr, Ausgang 17.54 Uhr. Wochentags früh 7.30 Uhr, abends 17.15 Uhr.

Talmud Thora Keilstr. 4

Freitag, den 6. Februar, abends 17 Uhr; Sonn- abend, den 7. Februar, früh 8.30 Uhr, nachmit- tags 16 Uhr, Ausgang 17.54 Uhr; wochentags früh 7.30 Uhr, abends 17 Uhr.

Synagoge „Ohel Jakob“, Pfaffendorferstraße 4

Freitag, den 6. Februar 1931, abends

17.15 Uhr; Sonnabend, den 7. Februar 1931, früh 8.30 Uhr; nachmittags 16 Uhr, Ausgang 17.54 Uhr, wochentags früh 7.30 Uhr; abends 17 Uhr.

Gottesdienst in der Synagoge Chemnitz

Freitag, abends 6 Uhr, Gottesdienst, 8 1/2 Uhr Sondergottesdienst und Predigt; Sonnabend, vorm. 9 Uhr. Gottesdienst und Thoravorlesung. Schluß 5.54 Uhr. Täglicher Gottesdienst: morgens: Sonn- tag 8 1/2 Uhr, Montag bis Freitag 8 Uhr; abends: Montag bis Donnerstag 5 1/4 Uhr.

Verantwortlich für die Redaktion und Verlag: Siegfried Flaschmann, Leipzig, Gerberstr. 48-50 — Druck: W. Teicher, Leipzig C. I. Weststr. 79.

3 LINDEN

Das Tagesgespräch!

Die berühmtesten skandinavischen **CLOWNS**

4 BRONETTS und weitere erstklassige Attraktionen!



Telefon 43543 u. 43656. Täglich 4.20 u. 8.15 Uhr, Sonntags 2 Uhr, 5 Uhr und 8.15 Uhr. Preis: 1. Vorstellung 0.50—1 Mk., 2. Vorst. 1—2 Mk., Sonntags 2 Uhr: 0.50—1 Mk.

Vorverkauf: Althoff, Meßamt, Brühl

Weine vom Faß per Liter:

Montagne (spanischer Rotwein) Liter 1.10 M.
Tarragona 18% Alkohol Liter 0.95 und 1.40 M.
Malaga, golden Liter 1.40 M.
Jamaica-Rum-Verschnitt 38% Liter 3.80 M.
Deutscher Weinbrand-Verschnitt 38% Liter 3.55 M.
Nordhäuser Brantwein 32% Liter 2.70 M.
Französischer Rotwein (einschl. Flasche) 1/2 Flasche 1.40 M.
29er Gaubickelheimer Wiesberg (einschl. Flasche) 1/2 Flasche 0.75 M.

Weiß-, Rot-, Süd- und Schaumweine Liköre, Spiritosen und Essenzen in reicher Auswahl zu den bekannten niedrigen Preisen und hervorragenden Qualitäten

HORN Wilhelm Horn

Johannisplatz 15
Gerberstraße 18
Neumarkt 3
Fernsprecher 389 62

Neueröffnet: Elsterstr. 59

כשר Versende an Privatverbraucher, כשר
streng koscher geschlachtet und gesiegelt

1a Puthähne, per Pfd. Mk. 1.05
1a Puthennen, „ „ Mk. 1.15
1a Suppenhühner, „ „ Mk. 1.20
pottofrei gegen Nachnahme

S. Woltschansky, Eydtkühnen Geflügel-Import

כשר
Zellner's Restaurant

Großer Preisabbau

Menu: M. 1,65, 2., 2,25
in bekannt guter Qualität

Abends: Spezialplatten zu kleinen Preisen

Auktions-Halle
Frankfurter Str. 6

Auktions-Rückstände
gebr: Möbel jeder Art, freih. Verkauf,
Annahme von Gegenständen aller Art zur Versteigerung

Bruno Kamprath
Versteigerer und Taxator — Tel. 122 88

Gegen Fettleibigkeit
wirken am besten
Lauensteins vegetabilische
Reduktions-Tabletten
Tee / Massage-Creme
Allein echt

König-Salomo-Apotheke
Postversand: Grimmaische Str. 17, Ecke Nikolaistr.

Bauklempnerei—Dachdeckerei

Installation für Gas und Wasser, Bad und Klosettanlagen empfiehlt sich zur Übernahme von sämtlichen in diesem Fach einschlägigen Arbeiten gut und preiswert unter Garantie

Klempnermeister **Rotterstein**, Büro u. Wohnung: **Reichsstr. 26**
Werkstatt: **Löhrrstr. 11** Telefon: 17556
Kostenanschläge unverbindlich!

Albert Pickardt
Leipzig C1, Nordstr. 30
Fernsprecher 28267

Bürsten- und Pinselwaren



Abwendung von Konkursen
Durchführung v. Zwangsvergleich.
Anlegung u. Abschluß von Büchern

Bücherrevisor Sporn
Leipzig, Gerberstr. 48/50, bei Flaschmann
Tel. 21516. Sprechstunde 3-6 Uhr nachm.
Mäßiges Honorar.

	Ein Genuß		ist und bleibt	
SCHWACHHAFT	Von allen Früchten Das Juwel ist die Jaffa-Apfelsine Pardess Kamel Man achte beim Einkauf auf die Schutzmarke: Pardess-Kamel diese bürgt für gute Qualität In allen einschlägigen Geschäften erhältlich, sonst weist Bezugsquellen nach: Westindia-Bananen-Vertrieb G. m. b. H. Zweigniederlassung: Leipzig, Roscherstraße 27 und Großmarkthalle. Tel. 55655 und 56358			SCHWACHHAFT
	die Jaffa-Apfelsine		Pardess Kamel-Marke	